

Grenzfriedensbund

Anschrift: Hafendamm 15, 24937 Flensburg Geschäftsführerin: Ingrid Schumann
Sprechzeit: Montag bis Freitag 9.30-12.00 Uhr Fernsprecher (04 61) 2 67 08 Au-
ßerhalb der Geschäftszeit (04 61) 3 52 49

Beitrag: 20 DM für Einzelmitglieder, 40 DM für Verbände, Schulen usw.

Bankkonten: Stadtparkasse Flensburg 2 001 020 (BLZ 215 500 50)

Sparkasse NF Husum 13 862 (BLZ 217 500 00)

Postgiroamt: Hamburg 114 07-206 (BLZ 200 100 20)

WAS DIESES HEFT BRINGT

Seite

Eiko Wenzel

Das Nordertor als Denkmal.....142

Matthias Scharf

Vor dem Anfang stand das Ende

Deutsches Kulturleben im

Raum Flensburg in der Nachkriegszeit.....150

Umschau ab Seite 190

Die Grenzfriedenshefte werden vom Grenzfriedensbund herausgegeben.
Sie erscheinen vierteljährlich.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des Grenzfriedensbundes enthalten.
Einzelheft 6,- DM.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. Redaktion der Grenzfriedenshefte:

Dr. Jörn-Peter Leppien, Hedwig-Marggraff-Str. 21, 24955 Harrislee
Dr. Matthias Schartl, Friedrichstal 55, 24939 Flensburg
Artur Thomsen (verantwortlich), Holstengang 4, 24937 Flensburg
Redaktionsanschrift: Hafendamm 15, 24937 Flensburg

Satzerstellung: Satzkontor CICERO GmbH - Am Sophienhof 9, 24941 Flensburg
Druck: Harry Jung - Am Sophienhof 9, 24941 Flensburg

Das Nordertor als Denkmal

von EIKO WENZEL

1995 wurde das Flensburger Nordertor 400 Jahre alt. Wenn der Zeitpunkt seiner Erbauung auch nicht dokumentiert ist, so wissen wir aus schriftlichen Quellen, daß die Bauzeit zwischen 1594 und 1596 gelegen haben muß¹.

Das Jubiläum bietet Anlaß, auf die wechselvolle Geschichte dieses Flensburger Wahrzeichens zurückzublicken. Im ersten Teil dieses Beitrags liegt der Schwerpunkt der Betrachtung auf der geschichtlichen Aussage, die das Bauwerk selbst beinhaltet.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit dem Weg des Nordertores von einem angefeindeten Verkehrshindernis zum Wahrzeichen der Stadt Flensburg, insbesondere mit den verschiedenen städtebaulichen Projekten des 20. Jahrhunderts. Als um das Jahr 1595 das Nordertor an seiner heutigen Stelle errichtet wurde, ersetzte es einen mittelalterlichen Vorgängerbau. Dieser war entstanden, nachdem die Stadt Flensburg 1345 die landesherrliche Erlaubnis zur Errichtung einer Befestigungsmauer erhalten hatte und die Notwendigkeit bestand, die Vorstadt Ramsharde (der heutige Bereich zwischen Neuer Straße und Nordertor) zu sichern. Während des Krieges um das Herzogtum Schleswig (1409 bis 1431) wurde die Ramsharde mit einer durchgängigen Holz-Erde-Umwallung umgeben, um den über See führenden Versorgungsweg der 1411 fertiggestellten dänischen Festung Duburg vor Angriffen der Holsteiner zu schützen.

In diesen Verteidigungsring war das mittelalterliche Nordertor, das seinen Standort ungefähr in Höhe der heutigen Häuser Norderstraße 122/147 hatte, einbezogen. Die Vorstadt Ramsharde blieb jedoch immer außerhalb des mittelalterlichen Mauerrings Flensburgs, der ungefähr in Höhe der Neuen Straße das Marienkirchspiel nach Norden abschloß.

Nach Beendigung der kriegerischen Auseinandersetzungen im 15. Jahrhundert war die Ramsharde wohl nur noch mit einem hölzernen Plankwerk umgeben.

Im Gegensatz zum mittelalterlichen Nordertor, dessen Aussehen wir nicht genau kennen, hat das 1595 errichtete Stadttor keine Bedeutung als Verteidigungsbauwerk. Seine Aufgabe beschränkte sich auf die Kontrolle beim Ein- und Austritt, die naturgemäß in unruhigen Zeiten und bei Seuchengefahr besonders wahrgenommen wurde. Die heute noch sichtbaren Stützkloben sind Hinweise auf die nicht mehr vorhandenen Flügeltore, die in der Nacht das „Kontrolltor“ abschlossen.

Das Bauwerk definierte außerdem über Jahrhunderte die Grenze des

privilegierten städtischen Wirtschaftsraumes zum Umland ².

Die Architektur des Nordertores wird jedoch erst verständlich, wenn man sich bewußt macht, daß eine wesentliche Funktion des Gebäudes die repräsentative Selbstdarstellung der Stadt gewesen ist.

Im 15. und 16. Jahrhundert entwickelte sich Flensburg zu einer bedeutenden Handelsstadt. Die Blütezeit Flensburgs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist noch heute ablesbar an einer Vielzahl von Bau- und Kunstwerken. Die für die Stadt charakteristischen Kaufmannshöfe entstanden in dieser Periode einer intensiven privaten Bautätigkeit.

Die Wende zum 17. Jahrhundert ist aber auch eine Periode reger öffentlicher Bautätigkeit. 1594 wurde das als „altfränkisch“ kritisierte Rathaus im Stil der Renaissance dem Zeitgeschmack angepaßt. Die Kirchen als zentrale Bauten des öffentlichen Lebens erhielten ihre heute noch überwiegend vorhandene reiche künstlerische Ausstattung.

Als öffentliche Neubauten entstanden 1595 die Schranken am Nordermarkt und von 1602 bis 1604 das Kompagnietor.

In die Reihe öffentlicher Bauvorhaben dieser Zeit fällt auch die Erneuerung bzw. der Neubau anderer Stadttore. Diese Projekte wurden nicht aufgrund fortifikatorischer Überlegungen durchgeführt, sondern waren in städtebaulichen Notwendigkeiten begründet.

Im Süden der Stadt wurde im Zuge der stark frequentierten Ausfallstraße 1606/08 das Rote Tor neu errichtet. Wir kennen dieses Tor aus Abbildungen des 19. Jahrhunderts als zweigeschossigen Bau mit rundbogiger Durchfahrt und Stadt- sowie Feldseitengiebel.

Der charakteristische Schweifgiebel ist erst das Ergebnis einer Erneuerung im 18. Jahrhundert, und ursprünglich hatte das Rote Tor sehr wahrscheinlich einen Stafelgiebel und damit ein ähnliches Aussehen wie das Nordertor.

Deutliche Parallelen zum Roten Tor weist die Baugeschichte des Nordertores auf: Bereits 1595 wurde das mittelalterliche Nordertor abgebrochen. Vermutlich erwies sich das auf verteidigungstechnische Bedürfnisse zugeschnittene Bauwerk für die Anforderungen des gewachsenen Handelsverkehrs als zu unpraktisch. Ein neues Tor wurde im selben Jahr ca. 120 m weiter nördlich errichtet, wodurch eine Erweiterung der Vorstadt Ramsharde um 10 Grundstücke möglich war.

Das neue Nordertor von 1595 ist als zweigeschossiger Ziegelbau auf einer Pfahlgründung errichtet. In der Mitte liegt die rundbogige und überwölbte, ehemals verschließbare Durchfahrt. Zur Stadt- als auch zur Feldseite (die nach 1796 als „Neustadt“ zur Bebauung freigegeben wurde) erhebt sich ein breiter, siebenfach gestufter Giebel, der im oberen Bereich durch fünf Blenden geschmückt ist.

Das Innere ist durch verschiedene Erneuerungen verändert worden. Das älteste,

zuverlässige Aufmaß des dänischen Architekten Nicolai Hansen aus dem Jahre 1893 (s. Abb. 2), das sich in der Bibliothek der Kopenhagener Kunstakademie befindet, vermittelt folgendes Bild:

Beiderseits der Durchfahrt waren Räume vorhanden, die offenbar für die Belange des Wachpersonals gedacht waren. Im östlichen Teil führte eine Wendeltreppe, im westlichen Teil eine zweiläufige Treppe in das 1. Obergeschoß. Im Giebel befand sich eine etwas größere Wohnung, vermutlich für den Torwächter. In der zweiten Dachebene deutet eine Lukenöffnung auf eine Aufzugs- und Lagermöglichkeit.

Charakteristisch für die Architektur des Nordtores ist die Ausprägung des Sichtziegelmauerwerks. Rote und gelbe Ziegel sind in sehr unterschiedlicher Form verwendet. Während der Unterbau überwiegend rote, unterhalb des Daches auch gelbe Ziegelflächen aufweist, ist der untere Teil des Treppengiebels durch einen Wechsel von je drei Schichten roter und gelber Ziegel hervorgehoben. Wahrscheinlich war dieser Schichtenwechsel ursprünglich auf den Treppengiebeln einheitlich vorhanden, ist jedoch heute aufgrund späterer Erneuerungen der Giebelstaffeln auf den unteren Teil begrenzt.

Die Profilsteine (d. h. Ziegel, die in einer besonderen Form hergestellt wurden) in den Blenden der Giebel zeigen ebenfalls einen farbigen Schichtenwechsel. Unter den Profilsteinen finden wir u.a. jenen zierlichen mit doppeltem Rundstab, der bereits bei der Blendenarchitektur des Renaissancegiebels Südermarkt 11 (dort vor 1588) verwendet wurde (s. Abb. 3,4).

Die heute vorhandenen Wappentafeln wurden anlässlich der Erneuerung des Tores 1767 angebracht. Sie zeigen das Wappen des dänischen Königs Christian VII. (1766 bis 1808) sowie den Wahlspruch *REGNA FIRMAT PIETAS* (die Frömmigkeit stärkt die Reiche). Das Stadtwappen ist mit der Unterschrift versehen: *FRIEDE ERNAEHRT- UNFRIEDE VERZEHRT/RENOV. 1767.*

Bei der damaligen Erneuerung wurden die Staffeln mit kleinformatischen Ziegeln neu aufgemauert, jedoch 1913/14 wieder durch Klosterformatsteine ersetzt.

Die Grundform des Tores als Bau mit Satteldach sowie Stadt- und Feldseitengiebel greift auf einen gängigen Bautypus eines Stadttores zurück, der vor allem im Verbreitungsgebiet des Backsteins in der Spätgotik in vielfältigen Ausprägungen errichtet wurde.

Als Beispiel kann die kleine Vesterport in Faaborg auf der Insel Fünen dienen, die Ende des 15. Jahrhunderts mit Treppengiebeln erbaut wurde und heute eines der beiden letzten erhaltenen spätmittelalterlichen Stadttore Dänemarks ist (siehe Abb. 5)³.

Das einzige spätmittelalterliche Stadttor Schleswig-Holsteins außerhalb Lübecks ist das Kremper Tor in Neustadt/Ostholstein. Die Stadt- und Feldseitengiebel des

Kremper Tores sind ebenfalls als mit Blenden gezielte Staffelgiebel ausgeführt. Beispiele mit reicherer Architektur finden sich vor allem in Mecklenburg, Pommern und Brandenburg. Hier soll lediglich die fast vollständig erhaltene mittelalterliche Befestigung in Neubrandenburg mit den überaus reich in der Backsteinarchitektur der Spätgotik ausgeführten Tortürmen genannt werden.

C. Meckseper weist darauf hin, daß die reiche Vielgliedrigkeit der spätgotischen Stadttore kaum noch aus fortifikatorischen Gründen oder Entwicklungen zu erklären ist. Schon im Spätmittelalter hatte die Architektur der Stadttore eher eine „symbolhafte Bedeutung, die Wehrhaftigkeit als Bild vermittelt“⁴.

Das Stadttor der Spätgotik und Renaissance ist in erster Linie ein Repräsentationsbau, der ein städtisches Gemeinwesen - vorwiegend nach außen - darstellen soll. Das Lübecker Burgtor wurde 1444 durch Nikolaus Peck mit fünfgeschossigen Blendarkaturen versehen und in seiner Turmsilhouette der St.-Petri-Kirche angeglichen. Diese Baumaßnahme war ohne jeden militärischen Nutzen und ist nur mit dem Wunsch zu erklären, den Stadtzugang repräsentativ auszugestalten. Unmittelbare Vorbilder für die Architektur der Stadttore der Spätgotik und Renaissance können häufig in der zeitgenössischen städtischen - öffentlichen wie privaten - Baukunst gefunden werden. H. Trost hat in seiner Untersuchung „Norddeutsche Stadttore zwischen Elbe und Oder“ 1959 bereits auf Bezüge zur städtischen Repräsentationsarchitektur aufmerksam gemacht. So lassen sich - um beim Beispiel Neubrandenburg zu bleiben - deutliche Übereinstimmungen im Detail der Maßwerkachitektur am Ostgiebel der dortigen Marienkirche mit dem Treptower Torturm feststellen⁶.

Auch das Flensburger Nordertor zeigt mit dem Schichtenwechsel ein Architekturelement, das an den gleichzeitigen öffentlichen Neubauten - Kompagnietor und Schranken (s. Abb. 7) sowie an vielen Beispielen der Wohnhausarchitektur, z.B. Saalbauten auf den Grundstücken Große Straße 30, Holm 11 und 13 vorhanden ist. Es scheint geradezu ein „Leitmotiv“ der Spätrenaissancearchitektur in Flensburg zu sein⁷.

Der Treppengiebel und die spezielle Form der Blendengliederung mit paarweisen Rundbögen verweisen auf die Bürgerhausarchitektur. Beispiele sind der bereits erwähnte Giebel Südermarkt 11 und das ehemalige Hauptpastorat von St. Marien (Marienkirchhof 1, 1583, s. Abb. 6).

Der Blick auf Braun-Hogenbergs Darstellung Flensburgs aus dem „Theatrum Urbium“ (1588) läßt erahnen, daß der Treppengiebel seinerzeit noch ein weit verbreitetes Element im Stadtbild war.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß das Nordertor als städtischer Repräsentationsbau die blühende Handelsstadt Flensburg nach außen hin darstellen sollte. Der Bau steht einerseits in der Tradition spätmittelalterlicher

Befestigungsarchitektur, zeigt auf der anderen Seite mit dem Zitat eines Bürgerhaus-Treppengiebels die zeitgemäße städtische Baukunst.

Das Nordertor im 19. und 20. Jahrhundert

Im Flensburg des 19. Jahrhunderts hatte das Nordertor keine Funktion mehr. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts fand keine Kontrolle Ein- und Ausreisender mehr statt. Die Stadt war seit 1796 nach Norden über das Tor hinausgewachsen, und mit der Ansiedlung von Fabriken in der Neustadt nahm der Verkehr zu.

Seit 1837 wurden die Flensburger Stadttore planmäßig abgebrochen, zuletzt 1874 das Rote Tor.

Im Jahre 1881 hatte eine Initiative von Anliegern einen Geldbetrag von 5.250 M für den Abbruch gesammelt und bei der Stadt die ersatzlose Beseitigung des „Verkehrshindernisses“ beantragt¹. Der Magistrat hatte jedoch Bedenken und schaltete als Gutachter den Berliner Professor Otzen ein. Otzen war in Flensburg als Architekt des Staatsbahnhofes, der Kirchtürme von St. Marien und St. Nikolai sowie des Neptunhofes bekannt. Er empfahl - und das rief in Flensburg allgemeines Kopfschütteln hervor - eine Restaurierung des Baues.

Der von der Stadtverordnetenversammlung mit einem Gegengutachten beauftragte Regierungsbaumeister Plüddemann, Architekt des Landgerichtsgebäudes, empfahl den Abbruch, da das Nordertor „durchaus keine Zierde der Stadt“ sei. Der als Kommunalaufsicht angerufene Regierungspräsident in Schleswig lehnte jedoch den Abbruch 1888 ab. Die Worte „kunsthistorisch wertvolles Baudenkmal“, die der Bescheid enthielt, erregten bei den Stadtverordneten allgemeine Heiterkeit. Nach weiteren erfolglosen Bemühungen, den Abbruch zu erwirken, beantragt der Magistrat 1902 die „Zwangsetatisierung“ der für die Restaurierung benötigten 2.400 M durch die Regierung.

Als dem Antrag entsprochen wurde, klagte die Stadtverordnetenversammlung gegen den Regierungspräsidenten. Die Klage hatte keinen Erfolg.

Bereits im Jahre 1903 begannen unter Leitung des neuen Stadtbauinspektors Paul Ziegler Instandsetzungsarbeiten. Noch bis 1907 weigerte sich die Stadtverordnetenversammlung, die jährlichen Bauunterhaltungskosten in Höhe von 80 M bereitzustellen.

Der geschilderte Vorgang um die Erhaltung des letzten Flensburger Stadtores hatte Signalwirkung für die Entwicklung einer wirksamen staatlichen Denkmalpflege in Schleswig-Holstein.

Im 19. und 20. Jahrhundert hatte sich die städtebauliche Situation des Nordertores grundlegend geändert. Noch 1890 war das Nordertor von unmittelbar

anschließender Wohnbebauung umgeben. Westlich schloß ein zweigeschossiges Traufenhaus an, östlich war die Zeile der 1595 von Bürgermeister Dietrich Nacke gestifteten Armenhäuser angebaut. Diese wurden 1890 abgebrochen (s. Abb. 8,9). Der Verkehr - einschließlich der zweigleisigen Straßenbahntrasse - wurde zu Beginn dieses Jahrhunderts östlich am Tor vorbeigeführt, so daß dieses seine eigentliche Durchgangsfunktion einbüßte.

Bei einer grundlegenden Instandsetzung des Tores 1913/14 durch Paul Ziegler gab es zwar erhebliche Eingriffe im Inneren. Das Äußere wurde jedoch einfühlsam wiederhergestellt. Die Freilegung des Nordertores durch den Abbruch der benachbarten Bebauung am Ende des 19. Jahrhunderts läßt auf den ersten Blick ein typisches städtebauliches Konzept jener Zeit vermuten. Tatsächlich wurde jedoch von Fachleuten, die sich für die Erhaltung des Tores einsetzten, schon frühzeitig eine passende bauliche Einbindung gefordert. Bereits Otzen empfahl 1881, die Wirkung eines restaurierten Tores durch neue, passende Anschlußbauten zu verbessern. Die Freistellung des Tores war daher von Anfang an nicht viel mehr als ein verkehrstechnisches Provisorium.

In zeitlichem Zusammenhang zu der von ihm geleiteten Instandsetzung des Nordertores veröffentlichte Stadtbauinspektor Ziegler 1912/13 Gedanken und einen Entwurf zur Lösung der „Nordertorfrage“ (s. Abb. 13)⁹.

Bemerkenswert ist Zieglers Entwurf vor allem durch den Vorschlag, die östlich um das Tor herumgeführte Straßenbahn durch einen neuen Torturm fahren zu lassen, der - um eine „gute Wirkung der Silhouette“ zu erreichen, das alte Nordertor erheblich überragen sollte.

Von beiden Seiten hätte das Nordertor durch zweigeschossige Walmdachbaukörper eingefaßt werden sollen. Ziegler konnte jedoch nur die Restaurierung des Tores durchführen. Die Verwirklichung der städtebaulichen Ideen unterblieb wohl kriegsbedingt.

Erst 1921 wurde östlich der Straßenbahnumfahrt ein Verwaltungsgebäude im Heimatschutzstil errichtet, das der desolaten städtebaulichen Situation etwas Halt gab.

Für eine Lösung der Nordertorfrage legte der städtische Architekt Theodor Rieve im Kriegsjahr 1940 erneut Pläne vor (s. Abb. 14). Rieve verzichtete auf eine Überbauung der Straßenbahnumfahrt, strebte aber weiter eine bauliche Integration des Tores, zumindestens auf der Westseite an. Auch dieses Projekt blieb nur auf dem Papier.

Anstelle des von Rieve 1940 geplanten Wohnhauses westlich des Tores wurde 1951 ein den Formen der 30er Jahre nahestehender Ziegelbau für eine Sparkassenfiliale errichtet. Der gesamte Verkehr wurde östlich am Tor vorbeigeführt. Um das Nordertor herum wurde eine Grünanlage angelegt, die der Erscheinung des

Kulturdenkmales wenig angemessen war und es stärker von seinem Umfeld isolierte.

Die Nordertorfrage wurde erneut aktuell, nachdem um 1970 das Verwaltungsgebäude der Stadt abgebrochen wurde und sich das Abbruchgrundstück als innerstädtische Brachfläche und als Parkplatz darbot.

Die Diskussion um die städtebauliche Einfügung des Nordertores setzte mit der Sanierung der nördlichen Altstadt in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre ein. Ziel der Sanierung war es, das Nordertor aus seiner denkmalhaften Isolierung in einer grünen Vorgartenidylle inmitten des Verkehrsraumes zu befreien und es in seiner Substanz zu sichern.

Mit Mitteln der Städtebauförderung konnte Architekt Laust Lorenzen, Flensburg, im Jahre 1989 die Sanierung des Torgebäudes durchführen.

Bei der Sanierung sollten die Spuren der wechselvollen Geschichte des Tores erhalten bleiben. Auf die Uhr als spätere Zutat, die die reiche Blendenarchitektur verunklärte, wurde jedoch bewußt verzichtet. Mit einer Absenkung des im Laufe der Zeit angestiegenen Straßenniveaus um das Tor herum ist es gelungen, das Bauwerk wieder so zu zeigen, wie es noch auf Abbildungen des 19. Jahrhunderts zu erkennen ist (s. Abb. 12).

Der Bereich um das Nordertor sollte im Zuge der Sanierung als städtischer Platz neu definiert werden (s. Abb. 15). Um dem Tor seine ursprüngliche Durchgangsfunktion zurückzugeben, wurden nach Entwürfen des Neumünsteraner Architekten Reinhold Wuttke eine Mauer mit südseitigen Stahl-Glas-Arkaden und einer nordseitigen Baumreihe seitlich des Tores realisiert.

Nachdem das städtebauliche Umfeld des Nordertores durch die Abbrüche um 1890 entscheidend verändert wurde, hat es genau hundert Jahre gedauert, bis ein Gestaltungskonzept für den gesamten Bereich umgesetzt werden konnte. Die Länge dieses Zeitraumes und die Planungsgeschichte verdeutlichen die Probleme, die durch die Zerstörung des ursprünglichen Bebauungszusammenhanges und die Anforderungen des modernen Stadtverkehrs entstanden sind.

Trotz einer gründlichen Vorbereitung des Vorhabens ist die Lösung in der Bevölkerung umstritten. Die Kritik betrifft vor allem die Stahl-Glas-Arkaden, die der Architekt in bewußtem architektonischen Kontrast zur historischen Formensprache des Tores entwickelte. Er handelte dabei nach den Grundsätzen, die bereits Ziegler 1913 für sein Ideenprojekt formuliert hatte: „Ein großer Fehler wäre meines Erachtens der Versuch gewesen, die Architektur der Umgebung in gotische oder der Renaissance verwandte stilistische Formen zu kleiden, weil dadurch die Wirkung des Tores beeinträchtigt worden wäre. Hier konnte nur eine zur Architektur des Tores in Gegensatz gebrachte architektonische Formgebung von Wirkung sein.“

In die gestalterische Kritik mischt sich jedoch auch Unzufriedenheit über eine noch nicht erreichte urbane Belebung des neuen Platzgebildes.

Es bleibt die Hoffnung, daß sich mit Fertigstellung der Phänomenta hier etwas bessert.

Eine nach Abschluß der Sanierung unter Fachleuten abgehaltene Podiumsdiskussion ergab eine überwiegend positive Einschätzung der Maßnahmen. Schon der bekannte Flensburger Frauenarzt Dr. Mensinga hatte 1882 zu der unterschiedlichen Bewertung des Nordertores durch Prof. Otzen einerseits und dem überwiegenden Teil der Flensburger Bevölkerung andererseits festgestellt: „In vielen Fächern, aber in keinem so sehr wie in der Architektur, sieht der Fachmann mit anderen Augen als der Laie“¹⁰.

Otzen jedenfalls hatte mit seiner Wertschätzung des Nordertores Recht behalten, das Gebäude ist als Wahrzeichen der Stadt nicht mehr wegzudenken.

Als Denkmal zeugt es vor allem von der reichen Handelsstadt der Spätrenaissance. Daneben hat es schon selbst Denkmalpflege-Geschichte geschrieben.

Anmerkungen

- 1 Vgl. die Untersuchungen von Broder Schwensen zur Datierung des Nordertores, veröff. in: Journal „400 Jahre Nordertor“, Flensburger Tageblatt vom 29.08.1995.
- 2 Vgl. zu diesem Aspekt den Beitrag von Lars N. Henningsen: „Nørreport - 400 års port mod nord for Flensborg“, Flensborg Avis vom 31.08.1995.
- 3 Der im 19. Jahrhundert verputzte Bau zeigt seit der Restaurierung im Jahre 1917 wieder sein Rotziegelmauerwerk im Klosterformat. Nationalmuseum (Hrsg.), Historiske huse i Faaborg, o. O., 1974, S. 84) und Robert Egevang/ Anders Rehde Nielsen, Faaborg, Guide til byens historie (hrsg. v. Faaborg Byhistoriske Arkiv), Faaborg 1994, S. 89 ff.
- 4 Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1992, S. 103.
- 5 Hans-Josef Böker, Die mittelalterliche Backsteinarchitektur Norddeutschlands, Darmstadt 1988, S. 268 ff.
- 6 Heinrich Trost, Norddeutsche Stadttore zwischen Elbe und Oder, Berlin 1959, S. 99.
- 7 Ludwig Rohling (Bearb.), Die Kunstdenkmäler der Stadt Flensburg, München/Berlin 1955, S. 360.
- 8 Die Darstellung der Abbruchdiskussion erfolgt auf der Grundlage von Hans-Friedrich Schütt, Die Flensburger und ihr Nordertor (Nordelbingen, Bd. 40, Heide i. H., 1971, S. 244 bis 247).
- 9 Paul Ziegler, Ideenprojekt für die Umleitung des Verkehrs am Nordertor, Flensburger Norddeutsche Zeitung vom 25.03.1913.
- 10 Zitiert nach Hans-Friedrich Schütt, a. a. O.

Vor dem Anfang stand das Ende

Deutsches Kulturleben im Raum Flensburg in der Nachkriegszeit¹

von *MATTHIAS SCHARTL*

8. Mai 1945 - Kriegsende, Kapitulation, Befreiung - die Welt, auch jene vor der eigenen Haustür, lag in Trümmern. Die erste Sorge der Menschen im besiegten Deutschland galt dem täglichen Existenzkampf. Hunger mußte gestillt und Wohnraum in den zerstörten Städten gefunden werden. Die soziale Lage der Bevölkerung verschlechterte sich beständig, hinzu kam das Flüchtlingsproblem, in der Erinnerung der Menschen leben jene Jahre oft als eine Zeit der individuellen Not fort, die eigentliche Ursache dieses Elends, das nationalsozialistische Terrorsystem, indes geriet darüber oft in Vergessenheit. Neben der Wohnungsnot war der Lebensmittelmangel das Bedrückendste. Nur unzureichend mit Kleidung versorgt, wurden zudem in den eisigen Wintern 1946 und 1947 Brennstoffe schmerzlich vermißt. Die Zukunft war höchst ungewiß, das kurze Gefühl der Freiheit und der Befreiung vom nationalsozialistischen Terror und vom lebensbedrohenden Krieg drohte angesichts der gravierenden Alltagsprobleme rasch zu verfliegen². Von Krieg, von Trümmern und geschundenen Menschen wollte das Publikum jener Jahre nur wenig wissen. Die von vielen so empfundene Katastrophe war gerade erst überstanden, die Wunden, die man anderen und sich selbst zugefügt hatte, waren noch nicht verheilt. Die Mehrheit empfand den 8. Mai 1945 nicht als „Tag der Befreiung“. Die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“ und deren menschenverachtende Werte und Normen waren zerschlagen. Über die Ursachen des deutschen Irrweges wurde allerdings in der Öffentlichkeit wenig nachgedacht, statt dessen wurden Kunst und Kultur im tristen und entbehnungsreichen Alltag in der Nachkriegszeit zum Lebens- und Überlebenshelfer.

Als die Menschen jedoch bemerkten, daß sie das Inferno überlebt hatten, begannen sie, sich im „Nachkriegschaos“ einzurichten. Hoffnungen und Erwartungen keimten auf. Nach den Zeiten der brutalen Unterdrückung von Kunst und Kultur setzte ebenso eine Sehnsucht nach den Kulturgütern ein, die weder durch die materiellen Nöte noch durch die Kriegszerstörungen geschmälert wurde. Die Rückkehr in den Kreis der Völkergemeinschaft konnte sich, letztlich auch begünstigt durch den aufziehenden „Kalten Krieg“, rasch und, trotz aller Unwägbarkeiten, relativ reibungslos vollziehen.

1. Weichenstellungen durch die Alliierten

Die Alliierten hatten den Krieg nicht geführt, um Deutschland von Hitler zu befreien. Ihr Ziel war es gewesen, den Nationalsozialismus in Europa zurückzudrängen und die Wehrmacht zu schlagen. Eine Verständigung darüber war als Nahziel untereinander leicht möglich. Seit der Potsdamer Konferenz im August 1945 lagen die politischen Grundsätze fest. Deutschland wurde in vier Besatzungszonen geteilt, das Land entmilitarisiert, die nationalsozialistischen Gesetze, welche die Grundlagen der Hitlerdiktatur gewesen waren, wurden für ungültig erklärt und die ehemaligen Parteiführer sowie alle Parteimitglieder, die mehr als nominell das faschistische Deutschland gestützt hatten, aus ihren Ämtern entfernt. Sie sollten ersetzt werden durch unbelastete Personen, welche nach ihrer politischen Haltung und ihren moralischen Eigenschaften befähigt erschienen, am Wiederaufbau des demokratischen Deutschlands mitzuwirken³.

Die Alliierten kontrollierten das gesamte öffentliche Leben. Mit der „Ausmerzung des Nationalsozialismus und Militarismus“⁴, wie es der Kontrollrat verkündete, wurde umgehend begonnen. Entnazifizierung und „Re-education“ waren die Lösungsworte, unter denen den Deutschen die Fehler und Versäumnisse der Vergangenheit und ihre Mitverantwortung für den nationalsozialistischen Terror in der Welt vor Augen geführt werden sollte. Beide waren wichtige Voraussetzungen für die von den Alliierten geförderte Entwicklung demokratischer Grundsätze. Kritik an diesen Maximen kam dem Brechen eines Tabus gleich und konnte nur unachtsam verfolgt werden. Daneben aber wurden religiöse Einrichtungen respektiert und bei gleichzeitiger Berücksichtigung militärischer Sicherheitsaspekte für die Besatzungstruppen wie für die Zivilbevölkerung die Freiheit der Rede, der Presse, der Kunst und Kultur als die höchsten Güter demokratischer Grundsätze garantiert.

2. Kulturelle Wiedergeburt in Flensburg

In der Endphase des Krieges war das kulturelle Leben auch in Flensburg vollständig zum Erliegen gekommen. Doch schon wenige Wochen nach der Kapitulationserklärung der letzten Reichsregierung des Großadmirals Dönitz, die in Flensburg ihre letzte Zuflucht gefunden hatte, am 8. Mai 1945, setzte auch in der Fördestadt die kulturelle Wiedergeburt ein. Flensburg profitierte dabei u.a. auch davon, daß es weitgehend unzerstört war und nicht wie Kiel oder Lübeck wertvolle und unwiederbringliche Kulturgüter verloren hatte. Bereits am 5. Juli 1945 verkündeten die Zeitungen, daß die deutsche Bevölkerung demnächst wieder Konzerte, Opern Vorstellungen und Kinos besuchen dürfe,⁵ und Ende August ergingen im Zusammenhang mit den „Bestimmungen über die Nachrichtenkontrolle,

Nr. 1“ Durchführungsanweisungen, mit denen die Militärregierung die Erteilung von Konzessionen für kulturelle Zwecke in Aussicht stellte. Erlaubt wurden damit u.a. die Herausgabe von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, Jahrmärkte, Theater-, Kino- und Zirkusvorstellungen. Einzige Bedingung dabei war, daß keinerlei Kritik an den alliierten Streitkräften und deren Verwaltung sowie gegen die Vereinten Nationen geäußert wurde⁶.

Die ersten Chöre und Singgemeinschaften fanden schon im Mai 1945 wieder zusammen. Das städtische Orchester gab Konzerte für die Angehörigen der britischen Besatzungsbehörden und wirkte wie auch die Niederdeutsche Bühne bei der Betreuung der in den Lazaretten liegenden Verwundeten mit. Im „Colosseum“ und in der Gaststätte „Sanssouci“ entstanden Varietes. Das Gewerkschaftskartell wurde ebenso aktiv wie die dänischen Kulturvereine. Die Menschen strömten in die Oper und ins Schauspiel sowie zur Niederdeutschen Bühne. Auch die Stadtbibliothek und die Kinos hatten noch nie zuvor eine so große Nachfrage erlebt. Doch es war ein Start unter schwierigsten Bedingungen. Arbeitsmöglichkeiten waren kaum vorhanden, die Industrieproduktion lag praktisch am Boden. Soziale Nöte, die durch die zu hunderttausenden nach Schleswig-Holstein auf zum Teil abenteuerlichen Wegen gelangten Flüchtlinge noch verstärkt wurden, prägten das Alltagsleben. In Schleswig-Holstein stieg die Bevölkerungszahl um ca. 70 Prozent von 1,6 auf über 2,6 Millionen Menschen. Auch Flensburg wurde vorübergehend zu einer Großstadt mit über 100.000 Einwohnern. Zahlreiche Notquartiere und Flüchtlingslager, die im Krieg zum Teil als Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager errichtet worden waren, wurden notdürftig als Massenunterkünfte hergerichtet⁷.

2.1 Kulturleben für die Angehörigen der Besatzungsmacht

Schleswig-Holstein wurde durch die Deutschlanderklärung der Siegermächte vom 5. Juni 1945 endgültig der britischen Besatzungsmacht zugesprochen. Diese begann unmittelbar darauf mit dem Aufbau einer funktionstüchtigen Militärverwaltung. Neben zahlreichen Militärs kam auch Verwaltungspersonal ins Land⁸, das nicht nur mit dem ohnehin knappen Wohnraum versorgt, sondern auch kulturell betreut werden mußte. Flensburg war Anfang Mai als sogenannte „offene Stadt“ kampflos an die Briten übergeben und besetzt worden. Die britischen Truppen nahmen Quartier in der Grenzlandkaserne und der Marineschule Mürwik, in der am 23. Mai die letzte Reichsregierung Dönitz verhaftet wurde. Zu den ersten Maßnahmen der britischen Besatzungstruppen in Flensburg zählte neben der Requirierung des notwendigen Wohnraums für Offiziere und Verwaltungspersonal auch die Beschlagnahme der großen Flensburger Kulturhäuser. Im Norderhofendeniente das Polizeigebäude als Hauptquartier der Besatzungsmacht, und die in

unmittelbarer Nähe gelegenen städtischen Bühnen und das in seinen Mauern den britischen Offiziersklub beherbergende Colosseum wurden ebenso besetzt. Das Deutsche Haus, das schon im Krieg als Hilfslazarett benötigt worden war, blieb jedoch unangetastet⁹.

Für die in der Stadt stationierten Militärangehörigen wurde ein spezielles Kulturangebot mit Theatervorstellungen, Variete und Spielfilmen arrangiert. Aufgrund des strengen „Fraternisierungsverbotes“ hatte die deutsche Bevölkerung hierzu keinen Zutritt, oder, wie es auf den im Stadtgebiet aushängenden Plakaten hieß: „Free to all allied Services men - Zivilisten kein Zutritt.“ Im „Garrison Theatre“, wie das Stadttheater jetzt hieß, gab es täglich Gastspiele des „Army Welfare Services“. Das „Chevalier-Cinema“ (Colosseum) zeigte Filme aller Art, während das an der Ecke Große Straße/Heiligegeistgang gelegene „Victory News Theatre“ nicht nur mit Spielfilmen und Wochenschauen - „News and Shorts“, wie es treffend hieß - aufwartete, sondern genau wie das „Crusader Theatre“ (Colosseum) Unterhaltungs- und Tanzmusik sowie Kabarett bot¹⁰.

Nach der Besetzung des Landes hatten die Alliierten jedoch feststellen müssen, daß ihr durch die eigene Propaganda geschaffenes Feindbild oft nicht mit der Realität übereinstimmte. Zunehmend wichtiger für die Umerziehung der Bevölkerung wurde es, ihr die Werte und Normen der Alliierten nahe zu bringen. Für die verantwortlichen britischen Presseoffiziere war dies keine leichte Aufgabe, denn Vorurteile und Irrtümer waren auf beiden Seiten weit verbreitet. Um diese abzubauen, wurde schon frühzeitig ein Informations- und Kommunikationsnetz etabliert, zu dem die deutsche Bevölkerung freien Zugang hatte. Auch in Flensburg entstand um die Jahreswende 1946 ein britisches Informationszentrum. „Die Brücke“, wie es hieß, fand Platz im ehemaligen Stadtcafe in der Rathausstraße/ Ecke Holm. Hier konnten in einer Lesehalle kostenfrei vor allem englischsprachige Zeitungen gelesen, Filme angesehen, Vorträge gehört und Diskussionsveranstaltungen besucht werden.

Diese Informationszentren wurden in fast allen größeren Städten der britischen Besatzungszone gegründet und bestanden dort zum Teil bis in die 60er Jahre hinein. Besonders die ausländischen Zeitungen aber auch die Teilnahme an den Englischkursen waren sehr begehrt. Dadurch wurde „die geistige und politische Isolation, in der sich die Menschen in der Zeit des Dritten Reiches befunden hatten, ... durchbrochen“ und „Demokratie theoretisch und praktisch erfahrbar gemacht“¹¹. Das Flensburger Informationszentrum blieb auch nach der Währungsreform bestehen, jedoch mußten aufgrund der knapper werdenden finanziellen Mittel Eintrittsgelder erhoben werden. Von der Beliebtheit dieser Einrichtung in der Bevölkerung zeugt auch die Tatsache, daß 1949 der Umzug ins Colosseum erfolgte und die neue „Brücke“ ungeachtet aller finanziellen Probleme bis weit in

die 50er Jahre hinein in der Fördestadt erhalten blieb¹².

2.2 Kultur für die verwundeten Soldaten

In den ersten Wochen nach der Kapitulation blieb die Flensburger Bevölkerung zunächst von jeglicher Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen ausgeschlossen. Da die Menschen zunächst vorwiegend mit der Sicherung ihres eigenen Überlebens beschäftigt waren, wogen die geltenden Einschränkungen nicht besonders schwer. Vom Verbot unberührt blieben hingegen die in den Notlazaretten und Krankenhäusern der Fördestadt einquartierten verwundeten Soldaten, für die schon im Mai 1945 spezielle Veranstaltungen mit Genehmigung der Militärregierung durchgeführt wurden. Den Flensburger Künstlern war dadurch nicht nur Gelegenheit geboten, sich zu produzieren. Sie verharren hier gewissermaßen in Wartestellung, hofften auf bessere Zeiten und konnten Geld für den eigenen Lebensunterhalt verdienen. Hierzu zählte z.B. das städtische Orchester, das unter der Leitung von Musikdirektor Otto Miehler Konzerte zunächst nur für die Besatzungssoldaten geben und im Oktober 1945 auch in der großen Sporthalle des Mürwiker Lazarets spielen durfte. Ebenso war die 1920 gegründete Niederdeutsche Bühne Flensburg mit die erste kulturelle Institution in der Stadt, die an gleicher Stelle frühzeitig auftreten durfte. Schon Ende Mai 1945 wurde im Rahmen der Verwundetenbetreuung das Stück „Familienanfluß“ von Karl Bunje mehrere Male an verschiedenen Spielstätten der Stadt, u.a. im Marinelazarett Mürwik, in Schulen und der Duburg Kaserne, die als Krankenstationen genutzt wurden, präsentiert. Auch eine Gruppe von 14 Schauspielern des Stadttheaters, die Keimzelle der späteren „Notgemeinschaft der Schauspieler“, von der noch zu reden sein wird, war aktiv und gab allein im Monat September 27 Vorstellungen in der Marineschule.

Das Kulturprogramm wurde von den Schauspielern und in der Nachfolge vom Flensburger Männerchor allein organisiert. Beide jedoch konnten den damit verbundenen erheblichen Arbeits- und Organisationsaufwand kaum bewältigen, so daß das „Deutsche Rote Kreuz“ im August 1945 helfend einsprang. Schon im Juli 1945 hatte Stadtarchivar Otto Schütt in seiner Stadtchronik 118 verschiedene Vorstellungen festgehalten. Im August waren es 183 und im September nochmals 108 Kulturveranstaltungen. Hinzu kamen diverse Filmvorführungen und Märchenleseabende für die verwundeten Soldaten in den Notlazaretten¹³.

2.3 Das Kino

Neben dem Rundfunk und den Zeitungen war der Film das herausragende Unterhaltungs- und Informationsmedium. Die Filmindustrie war 1933 von den

Nationalsozialisten vollkommen instrumentalisiert worden und unterlag bis 1945 einer strengen Kontrolle und Zensur, deren Fäden im Propagandaministerium des Josef Goebbels zusammenliefen. Doch auch die Nationalsozialisten wollten keine billigen Propagandastreifen, gefördert von ihnen wurden Filme von „künstlerischer Qualität“, in denen die besten und größten Künstler mitwirken sollten. Damit sollten die politischen Ziele des NS-Staates mit den Wünschen des Publikums nach Unterhaltung verbunden werden. Den Wochenschauen, die während des Krieges ein wichtiges Mittel für die Beeinflussung der Bevölkerung waren, kam besondere Bedeutung zu. Noch in den letzten Kriegstagen waren die im UFI-Konzern (UFA-Film GmbH) zusammengefaßten Betriebe aktiv. Die in dieser Zeit produzierten Filme sollten die letzten seelischen Kraftreserven für den propagierten Endsieg mobilisieren. Um den 8. Mai herum standen noch etwa 30 der im Jahr 1944 begonnenen Projekte vor der Fertigstellung, und Ende März 1945 gelangte die letzte Deutsche Wochenschau in die Kinos¹⁴.

Auch nach Kriegsende galten die Kinos bald wieder als herausragende Mittelpunkte des gesellschaftlichen Lebens, denn kaum eine andere Kultureinrichtung vermochte so viele Menschen anzulocken wie die Lichtspielhäuser. Bereits Ende 1944 waren in den westlichen Besatzungszonen schon 1.150 Kinos wieder eröffnet worden, Ende 1949 hatte sich diese Zahl auf 3.360 nahezu verdreifacht. Allerdings wurde der Stand von 1944 mit 6.484 Filmtheatern im gesamten Reichsgebiet nicht wieder erreicht. Allein in Schleswig-Holstein hatten zum Jahresende 1945 schon wieder 105 Filmtheater ihren Spielbetrieb aufgenommen¹⁵. Gefangen in der Magie der auf der Leinwand projizierten Scheinwirklichkeit ließ sich das Publikum allzu gern wieder bezaubern. Ablenkung von den eigenen Sorgen und Nöten war in jenen Tagen höchst willkommen.

Das Medium Film sollte die Bevölkerung nach den Vorstellungen der Alliierten jedoch auch mit der eigenen Vergangenheit konfrontieren. Dazu zählten z. B. Dokumentarfilme über die Greuel in den Konzentrationslagern Buchenwald oder Dachau. Auch in Flensburg wurden Ende Juli 1945 Vorkehrungen dafür getroffen. Zur Vorbereitung des wenige Wochen später stattfindenden Prozesses gegen die Kommandanten und Wachmannschaften des Konzentrationslagers Bergen-Belsen vor einem Lüneburger Militärgericht wurde die gesamte Flensburger Bevölkerung ab dem 16. Lebensjahr von der Militärregierung zwischen dem 31. Juli und dem 3. August zum Ansehen eines Kurzfilms über die Konzentrationslager Belsen und Buchenwald ins Colosseum zitiert. Oberbürgermeister I. C. Möller mußte die entsprechende Bekanntmachung in der ganzen Stadt anbringen. Die Bevölkerung hatte ihre Kennkarten mitzubringen, die zur Kontrolle über die Teilnahme am Kinoschalterabgestempelt werden sollten. Werdern Befehl nicht nachkam, konnte bestraft werden, denn der Besuch war „Zwang gemäß den Befehlen

des Befehlshabers der Besatzung und der Militärregierung“, wie es hieß¹⁶. Es läßt sich indes heute nicht eindeutig klären, ob dieses Vorhaben realisiert wurde. Zeitzeugen können sich daran nicht erinnern, auch in der Stadtchronik wird nicht darüber berichtet. Zudem fehlen Zeitungsberichte oder Leserbriefe, so daß, selbst wenn es zur Aufführung gekommen sein sollte, die Wirkung des Films auf die Flensburger Bevölkerung unklar bleibt.

Die übrigen Kinos waren zu diesem Zeitpunkt entweder noch von den Besatzungsbehörden beschlagnahmt, oder sie wurden als notdürftig hergerichtete Flüchtlingsunterkünfte genutzt. Ihre Wiedereröffnung stand jedoch schon Ende August 1945 bevor. Doch zuvor forderte die Militärregierung in einem am 9. August verkündeten Aufruf alle Flensburger dazu auf, sämtliche noch vorhandene Filme im Rathaus zur Begutachtung abzuliefern. Sie sollten einer strengen Kontrolle unterzogen und erst danach wieder zurückgegeben werden¹⁷. Zum selben Zeitpunkt setzte auch das Lizenzierungsverfahren ein, und am 23. August erhielt Anna Schümann, deren Ehemann Johannes Schümann 1931 das Colosseum, zwei Jahre später die Kammer-Lichtspiele und die Schauburg erworben hatte, ihre im Mai 1945 eingezogene Konzession wieder.

Zum „Kino-Imperium“ der Anne Schümann zählten seit 1938 auch die Holm-Lichtspiele. Das Flensburger Nachrichtenblatt der Militärregierung notierte: „Ein großer Haufen alten, grauen Strohes türmt sich am Eingang der Holm-Lichtspiele. Aus dem Innern ertönt Klopfen und Hämmern. Die vorbeieilenden Passanten werfen neugierige Blicke in das geheimnis- und geräuschvolle Dunkel, das die glänzende Ladenfront des Holm unterbricht. ... Die Besitzerin der Colosseum-, Holm- und Kammer-Filmtheater, Frau Schümann, hat am Sonnabend von der Militärregierung ihre Konzession wieder erhalten. Voller Tatenlust ist sie sofort mit ihren Mitarbeitern daran gegangen, den Flensburgern schöne Lichtspielhäuser zu geben.“¹⁸ Am 3. September 1945 begann das Capitol wieder mit einem vollen Programm, das bei einem Bombenangriff zerstörte Mürwiker Filmtheater öffnete am 24. September seine Pforten. Im renovierten Kinosaal fanden über 400 Besucher Platz. Beiden folgten zum Monatsende das neue Roxy-Kino, die früheren Kammer-Lichtspiele, in dem als Eröffnungsvorstellung der belanglose Unterhaltungsfilm „Operette“ gezeigt wurde¹⁹.

Die Flensburger stürmten sofort die Kinokassen. Die von den Alliierten produzierten Wochenschauen vermittelten lebendige Informationen des Weltgeschehens, auch wenn diese zunächst mehr der Belehrung des Publikums dienten und versuchten, die Besatzungsmächte als Garanten der Gerechtigkeit und Helfer beim Wiederaufbau des demokratischen Deutschland zu zeigen. Die Informationsmöglichkeiten zu diesem Zeitpunkt waren äußerst schlecht und konnten durch die unter Zensur stehenden Zeitungen kaum befriedigt werden.

Die deutsche Filmindustrie jedoch lag am Boden, die große Ufa war zerschlagen. Vorwiegend wurde auf die alten Filmproduktionen mit den bekannten und beliebten Starschauspielern aus den dreißiger Jahren zurückgegriffen, soweit sie von den Besatzungsbehörden als unverdächtig eingestuft waren. Leicht verdauliche Komödien boten bestes Unterhaltungskino und füllten die Kassen der Kinobetreiber. Musik, Parodie, Humor und viel Liebe, mehr war vom Publikum anscheinend nicht erwünscht. Im Colosseum z.B. lief im Oktober 1945 „Bai pare“ mit Ilse Werner, Paul Hartmann und Hannes Steltzer, die Holm-Lichtspiele zeigten das Lustspiel „Sophienlund“. „Hab mich lieb“ forderte die im Nationalsozialismus zum Revue-Star hochgejubelte Marika Röck von ihrem Filmpartner Viktor Stahl im Roxy, und das Mürwiker Filmtheater bot das Rührstück „Wenn die Sonne wieder scheint“ mit Paul Wegener, Bruni Löbel und Paul Klinger in den Hauptrollen. Das Capitol wartete im Dezember mit dem Zirkusfilm „Die große Nummer auf“, und an der selben Stelle machten Ilse Werner und Viktor de Kowa wenige Tage später „Musik“²⁰.

Ausländische Produktionen wurden in den ersten Nachkriegsmonaten kaum gezeigt, nur einmal vermerkte Stadtarchivar Dr. Otto Schütt in seiner Stadtchronik mehrere Vorstellungen des englischen Historienfilms „Rembrandt“, der im Oktober im Capitol gezeigt wurde. Mit weiteren Filmangeboten wartete das britische Informationszentrum „Die Brücke“ auf. Allerdings wurden diese Streifen oft nur von einem Insiderkreis beachtet, was damit Zusammenhängen mag, daß sie zu meist im Original mit deutschen Untertiteln liefen. Doch auch diese Filme boten oft nicht mehr als reine Unterhaltungskost und erfüllten damit genau das, was die Besucher sich vom Gang ins Kino erhofften: Entspannung und Ablenkung²¹. Eine direkte Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit wurde den Flensburgern erneut im Oktober 1947 abverlangt, als Helmut Käutners erster deutscher Nachkriegsfilm „In jenen Tagen“, in dem an Hand der Geschichte eines Autos die Lebensschicksale der Besitzer zwischen 1933 bis gegen Kriegsende dargestellt wurde, in die Kinos gelangte. Die Fabel des Films erzählt von Menschen, die politisch und rassistisch verfolgt waren, von Menschen, die Widerstand leisteten und ermordet wurden und von Menschen, die im Krieg umkamen oder aus dem Osten flüchten konnten. Der leitende Kulturredakteur des Tageblatts, Franz Götke, gab zwar eine eindringliche Inhaltsangabe des Films im Tageblatt, leider jedoch finden sich in der Presse keine Hinweise darüber, wie der Film besucht und vom Publikum aufgenommen wurde²².

Im selben Jahr wurden auch wieder dänischsprachige Filme in der Fördestadt gezeigt. Die Initiative dazu hatte wohl Sydslesvigs Forening ergriffen. Seit Mai 1947 fanden bis zu zweimal täglich Vorstellungen für Mitglieder des dänischen Jugendclubs (SdU) im Blauen Saal des Deutschen Hauses statt, der von einem

Filmdirektor mit Namen Damsager aus Tondern und seinem Assistenten Heinz Geritz, die per LKW durch Südschleswig reisten, bespielt wurde²³. Eine erste Initiative hatte schon ein Jahr zuvor ein Heinrich Jørgensen ergriffen, der vergeblich versucht hatte, den Generalkonsul von der Wichtigkeit dänischer Filme in Flensburg zu überzeugen. Aus Furcht vor finanziellen Folgekosten jedoch erfolgte eine Ablehnung²⁴. Auch für die Landbevölkerung gab es spezielle Kinovorführungen. Von den Besatzungsbehörden unterstützt zogen seit August 1945 Wanderunternehmer durch die Landkreise. Ihnen standen spezielle Vorführwagen zur Verfügung, die schon in den dreißiger Jahren eingesetzt worden waren²⁵.

2.4 Überlebensmittel Musik

Nachdem das Städtische Orchester in Flensburg im Mai 1945 auf Wunsch der Besatzungsbehörden bei der Verwundetenbetreuung eingesetzt worden war, konnte auch die Zivilbevölkerung seit dem 15. September desselben Jahres wieder am öffentlichen Musikleben teilhaben. Die Reihe begann mit Ludwig van Beethovens „Coriolan-Ouvertüre“, der sich Franz Schuberts „Unvollendete“ und die 7. Symphonie wiederum von Beethoven anschloß. Die Konzerte fanden auch unter dem seit 1948 amtierenden neuen Musikdirektor Heinrich Steiner überaus reges Interesse. Schon das nachfolgende Programm am 17. September mußte wegen des großen Zuspruchs an den darauf folgenden Tagen dreimal wiederholt werden²⁶. Zu Tausenden pilgerten die Flensburger allen widrigen Wetterverhältnissen zum Trotz per Straßenbahn oder zu Fuß in die Sporthalle der Mürwiker Marineschule.

Am 12. Oktober 1945 wurde von den Besatzungsbehörden auch das Deutsche Haus wieder für kulturelle Zwecke freigegeben. In einem festlichen Konzert erklangen Beethovens „Weihe des Hauses“ und seine 3. Symphonie „Eroica“. Franz Götke resümierte im Flensburger Nachrichtenblatt: „Beethoven hat in den letzten schweren Jahren in einem Maße die deutschen Konzertprogramme beherrscht, wie wohl nie zuvor. Doch immer wieder erweist es sich, daß die Hörer keineswegs beethovenmüde geworden sind, sondern mehr denn je im Banne dieses Größten stehen.“²⁷

Es war die „ernste Musik“, diese außerordentlich signifikante und typisch deutsche Gattungsbezeichnung, die in den ersten Nachkriegsjahren stilbildend wurde. Sie diente als Trost und Abschirmung vor den Nöten des Alltags und bestimmte die restaurativen Tendenzen des kulturellen Nachkriegslebens in Deutschland entscheidend mit. Was im Repertoire präsentiert wurde, war keineswegs neu. Freilich wurden die unter der Nazidiktatur bisher verfolgten und verpönten Komponisten der „Moderne“, wenn auch nur zögerlich, mit in die Programme einbezogen. Auch in Flensburg spannte sich der Bogen angefangen bei Bach über Felix

Mendelsohn und Peter Tschaikowsky, über die Klassiker Haydn, Mozart und Beethoven bis hin zu Schubert, Robert Schumann, Richard Strauß oder Hugo Wolf. Zugleich begann eine imposante Gastspielreihe mit prominenten auswärtigen Orchestern. Den Anfang machten die Hamburger Philharmoniker unter Eugen Jo-chum im November 1945. Selbst die Kirchen wie die St. Nikolai-Kirche, wo schon am 21. Juli 1945 das erste öffentliche Konzert stattfand, die St. Johannis und selbst St. Petri Kirche wurden als Konzertsäle genutzt, in denen das oft von privaten Initiatoren begeistert getragene Musikleben in der Fördestadt einen bisher unbekanntem Aufschwung nahm. Abonnementskonzerte des städtischen Orchesters, deren Programm nahezu alle Standardwerke der sinfonischen Literatur umfaßte, folgten²⁸.

Unter der Leitung des ersten Kapellmeisters Arthur von Freymann wurde eine Reihe „Volkstümlicher Konzerte“, mit denen auch die Landkreise im Rahmen von sehr gut besuchten Gastspielen aufgesucht wurden, initiiert. Freymann selbst stand einem nach ihm benannten Quartett vor, das sich der Kammermusik verschrieben hatte. Das Städtische Orchester mit seinen vielfältigen Aktivitäten bildete trotz widriger und die Qualität der Arbeit erheblich einschränkende Voraussetzungen einen wesentlichen Faktor im kulturellen Leben der Region. Die Musiker waren vielfach unterernährt, sie litten unter den schwierigen äußeren Lebensbedingungen ebenso wie unter einer stets unzureichenden Bezahlung.

Legendär sind die langen Menschenschlangen vor den Kassen des Deutschen Hauses. Besonders in den Wintermonaten 1946/47, als das Haus wegen der Brennstoffknappheit überhaupt nicht beheizt werden konnte, standen die Menschen, oft mit dicken Mänteln, Hüten, Mützen, Handschuhen und Ohrenschützern versehen, an und begehrten Einlaß. Karten aber erhielten nur diejenigen, die sich zuvor mit Brikett oder anderen Brennstoffen wie Torf und Holz versehen hatten. Einen informativen Einblick in die Verhältnisse gibt wiederum Franz Götke: „Wer die Menschen mit Woldecken und Ohrenschützern versehen dem Deutschen Haus zustreben sah, konnte annehmen, daß sie zu einem Eislaufturnier gingen. Aber sie waren jedenfalls alle da, die Unentwegten, die auch in diesen Tagen das Theater wie das Orchester nicht im Stich lassen.... Als am Ende dieses wieder im Zeichen zügiger Teuerung stehenden Konzerts Rossinis reißerische Brillanz der 'Wilhelm- Tell-Ouvertüre' erklang, fühlten die Zuhörer sich so erwärmt, daß sie allen Gefrierungserscheinungen zum Trotz noch stürmisch eine Zugabe verlangten.“²⁹

Anzahl der Musikveranstaltungen des Städtischen Orchesters³⁰

	1945/46	1946/47	1947/48	1948/49
Philharmonische Konzerte	44	39	34	16
Kammernmusik	7	1	1	
Volkstümliche Konzerte	26	29	12	8
Auswärtige Konzerte	22	6	11	15
Konzerte für Verwundete	22			
Gesamt	114	81	58	40

Trotz einer unter diesen widrigen Verhältnissen imponierenden Leistungsvielfalt und anfänglicher, heute kaum mehr vorstellbarer finanzieller Überschüsse wurde das Orchester von den städtischen Gremien alsbald zur Disposition gestellt. Schon

vor der Währungsreform hatten diese erhebliche finanzielle Einbrüche befürchtet. Das Stadttheater und das auch im Rahmen des Opernbetriebes aktive Städtische Orchester gerieten in eine existenzielle Krise, in deren Folge der Spielbetrieb erheblich reduziert werden mußte. Waren es in der ersten Spielzeit 45/46 noch 114 Konzerte, konnten wegen der unsicheren Finanzlage nach der Währungsreform nur noch 40 Konzerte stattfinden. Das Kulturinteresse der Flensburger hatte deutlich nachgelassen, an Kultur geriet in den Augen der Kommunalpolitiker zum Luxusgut und an ihr wurde, wie zum Abschluß dieses Aufsatzes gezeigt wird, gespart. Zwischen 1947 und 1949 verging kaum eine Sitzung des Kulturausschusses bzw. der städtischen Orchesterkommission, auf der nicht über weitere Kürzungen, ja sogar die Einstellung des gesamten Orchesterbetriebes diskutiert wurde bis schließlich mit der Gründung des Nordmark-Sinfonie-Orchesters im September 1950 ein Ausweg aus der Krise gefunden wurde.

2.5 Wiederentdeckte Theaterkunst

Im Zuge der von „Propagandaminister“ Goebbels verkündeten „Totalen Kriegsführung“, die u. a. die Schließung sämtlicher Theater bis zum 1. September 1944 vorsah, mußte auch das in der Fördestadt ansässige Grenzlandtheater seine Tätigkeit beenden. Die letzte Vorstellung fand am 6. September 1944 statt. Das technische Personal und ein Teil der Schauspieler hatten ihre Einberufung zur Wehrmacht oder zum Volkssturm erhalten. Die Zukunft des Theaters war höchst ungewiß³¹. Am 5. Mai 1945 hatten zudem die Besatzungsbehörden die Räume im Nordergraben beschlagnahmt, doch nach nur kurzer Zwangspause ging das

Theaterleben schon im Winter 1945/46 weiter.

Zunächst fanden sich die in der Stadt verbliebenen oder die infolge der Kriegswirren nach Flensburg verschlagenen Schauspieler in einer „Notgemeinschaft der Schauspieler des Flensburger Theaters“ zusammen und engagierten sich mit Genehmigung der Militärbehörden bei der kulturellen Betreuung der in den Flensburger Lazaretten liegenden verwundeten Soldaten. Seit dem 2. November 1945 durfte die Notgemeinschaft auch wieder öffentlich auftreten. Unter schwierigen äußeren Bedingungen startete sie mit der Komödie „Die Hochzeitsreise ohne Mann“ von Leo Lenz einen ersten Versuch, der vom Publikum mit Begeisterung aufgenommen wurde. Am 25. November folgte Shakespeares „Sommernachts Traum“ und zwei Tage später das Schauspiel „Johannisfeuer“ von Sudermann. Für den Initiator der Notgemeinschaft, den Schauspieler Carl Berland, war es ein überwältigender Erfolg. Die Flensburger waren „theaterhungrig“ und griffen begierig nach allem, was geboten wurde. Spielorte waren das Deutsche Haus und der notdürftig renovierte große Saal der Gaststätte „Sanssouci“, in denen in der Mehrzahl leicht verdauliche Komödien, aber auch Max Halbes „Der Strom“ gegeben und ebenso das Weihnachtsmärchen für die Kinder nicht vergessen wurde. In der Gemeinschaft der Schauspieler entwickelten sich indes keine neuen Theaterformen, sie war mehr eine Überlebensgemeinschaft und trug so zum Broterwerb der Schauspieler bei.

Auch rund um das ehemalige Grenzlandtheater erwachte neues Leben. Mit Walter Eckart Martens wurde ein neuer Intendant mit der Spielplanung beauftragt. Der sozialdemokratische Kulturdezernent Hugo Hellwig knüpfte die Verbindungen zur Militärregierung. Nach Erteilung der Konzession begannen die „Städtischen Bühnen Flensburg“ am 19. Februar 1946 mit der Aufführung von Goldoni's „Diener zweier Herren“ in der „Neuen Harmonie“, die neben dem Deutschen Haus als weitere Spielstätte diente, versuchsweise ihre erste Halb-Saison. Bis zum Sommer 1946 folgten 159 Aufführungen von 20 verschiedenen Werken. Zwischen und 1947 gastierten darüber hinaus viele bekannte Schauspieler in der Fördestadt. Zum Ensemble des Stadttheaters gehörte etwa Günter Lüders, mit dem Sonderveranstaltungen durchgeführt wurden. Den Abschluß der Theatersaison 1945 gestaltete das Hamburger Schauspielhaus mit drei Gastspielaufführungen von Goethes „Iphigenie auf Tauris“.

Das Publikum stand in Scharen vor den Kassen und begehrte trotz widriger Verhältnisse in den zum Teil ungeheizten Räumen massenhaft Einlaß. Mit Shakespeares Komödie „Was Ihr Wollt“ konnte am 24. Oktober 1946 die alte Spielstätte in der Rathausstraße wieder bezogen werden. Dankbar für das große Vertrauen des Flensburger Publikums resümierte Intendant Martens, daß nach einem Beginn unter schwierigsten Bedingungen wieder „alle Voraussetzungen für die

künstlerische Entwicklung der Schauspieleraufführungen“ gegeben seien. „In dem alten, liebgewonnenen Raum kann jetzt den Künstlern die Möglichkeit gegeben werden, ihr Können und ihre Ideen restlos zur Entfaltung zu bringen.“³² Daneben gastierten die städtischen Bühnen auch in den umliegenden Landkreisen, in denen auch das private Schleswiger Renaissancetheater und das in Westerland beheimatete Nordfriesische Landestheater aktiv war.

Zwar ließen der strenge „Kohlewinter“ 1946/47 manche Pläne nur Makulatur werden - Vorstellungen mußten aufgrund der Kälte und von Stromabschaltungen abgesagt werden - dennoch erreichten die nunmehrigen Städtischen Bühnen eine unerhörte, bisher nie erreichte Zuschauerresonanz. In der ersten Spielzeit strömten 435.272 Besucher in die Vorstellungen. Der Theaterbetrieb inkl. der Niederdeutschen Bühne schloß die erste Spielzeit sogar mit einem finanziellen Überschuß von 50.000 RM ab.

Die Städtischen Bühnen Flensburg wollten als „kultisches Volkstheater“ den Menschen bei der Bewältigung ihres Alltagslebens „durch Läuterung“ helfen, so die programmatische Ankündigung zur zweiten Spielzeit 1947/48. Intendant Martens verkündete verheißungsvoll: „Beginnen heißt für uns weder neu anfangen noch das Alte fortzuführen. Wenn sich zwölf Jahre auch nicht im Leben eines Volkes streichen lassen, so müssen wir sie doch überbrücken und gleichzeitig an die Entwicklung anknüpfen, die die Welt in dieser Zeit genommen hat. Die höchste Forderung an ein Stadttheater ist, kultisches Volkstheater zu sein.“³³ Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit spielten bei der Programmgestaltung demzufolge allenfalls eine untergeordnete Rolle und galten vor allem als wenig „publikumswirksam“. Statt dessen wurde überwiegend nationales Unterhaltungs- und Musiktheater, das sich „wohltuend vom aktivistischen Theater“, wie Intendant Martens hervorhob, abhob, präsentiert. Immerhin aber waren im Schauspiel 1946/47 auch Gorkis „Nachtasyl“, Shaws Komödien „Pygmalion“ und „Helden“ sowie Strindbergs „Rausch“ geplant. Büchners „Dantons Tod“ war schon in der vorherigen Halbsaison präsentiert worden. Dies war insofern etwas Besonderes, da diese und andere Autoren in den zwölf Jahren zuvor nicht gespielt werden durften. Doch Martens hielt das nach wie vor für ein großes Wagnis und bezeichnete das Publikum trotz des Bemühens, „Verständnis für eine Entwicklung zu finden, die es nicht miterleben konnte“, als für nur „wenig aufgeschlossen“³⁴. Das Stadttheater sah die Aufgabe von Kunst und Kultur vor allem darin, dem Publikum sittliche Werte zu vermitteln, ohne die traditionellen Wertvorstellungen kritisch zu hinterfragen. Dies war zugleich ein erster Schritt zu der besonders in den fünfziger Jahren allgemein vorherrschenden Verdrängung des Nationalsozialismus aus der öffentlichen Diskussion. Der Zuschauer, so der erste Spielleiter des Stadttheaters Johannes Uhlmann im Jahr 1946, befände „sich in einer ausgesprochen

materiellen und seelischen Notlage“. Alle seien auf der Suche, das Theater könne demzufolge nicht nur Probleme anschneiden, „die ohnehin nicht auf der Bühne zu lösen sind“. Dies mag auch der Grund dafür sein, daß z.B. Carl Zuckmayers Schauspiel „Des Teufels General“ in Flensburg erst relativ spät gezeigt wurde. Selbst bei der Frankfurter Uraufführung am 7. November 1947 war es noch zu heftigen Auseinandersetzungen mit den Alliierten gekommen, die meinten, daß die Deutschen noch nicht reif dafür seien, so viele Uniformen auf der Bühne zu sehen und das Stück folglich mißverstehen könnten³⁵.

Die Besatzungsmächte ließen die künstlerische Aufarbeitung der Vergangenheit ohne Zensur anfänglich kaum zu, und ebenso oft fehlte infolge der widrigen äußeren Bedingungen die Zeit für auf der Bühne produzierte und von ihr kommenden Leitbilder und programmatische Auseinandersetzungen. Bis zu 26 Vorstellungen pro Monat mußten gegeben werden. So war es nicht verwunderlich, daß die vorzugsweise von Franz Götke verfaßten Kritiken im Flensburger Tageblatt „halbfertige“ Inszenierungen besprachen, die sich aber der Bewunderung für die gezeigten darstellerischen Leistungen nicht versagen konnten, wie etwa bei Büchners „Dantons Tod“, das Götke trotz aller Mühe für „keinen glücklichen Beginn“ der Spielzeit 1946/47 hielt. Die Aufführung selbst hielt er jedoch für eine „bedenkliche Programmklärung“.³⁶

Zu berücksichtigen bei den Götke-Kritiken ist jedoch auch, daß sie sich vorwiegend an den Aufführungen der großen deutschen Bühnen orientierten und daher den Möglichkeiten einer Provinzbühne nur selten gerecht wurden. Auch wenn er von seinem Kunst- und Kulturverständnis her ähnlich wie die Theatermacher empfand, so vermißte er doch die zeitgenössische Dramatik und kritisierte schon im Juni 1946 in einem Rückblick auf die erste Saison die Spielplangestaltung. „Lessing und Schiller, Hebbel und Hauptmann, um nur einige zu nennen, fehlen in diesem Spielplan und es fehlen vor allem jene neuen Werke, die nach Erringung unserer geistigen Freiheit jetzt zu uns gekommen sind und die auf fast allen Bühnen zur Diskussion gestellt werden.“ Er verkannte zwar nicht die Probleme des Hauses und seiner Schauspieler angesichts der materiellen Not und der unzulänglichen Probebedingungen. Für die Zukunft forderte er aber „eine programmatisch sich bekennende, deutliche Linie“³⁷. Zur Unterstützung dieses Ansinnens öffnete das Tageblatt seine Kulturseite im August und September 1946 für eine fachliche Diskussion, in der mehrere Autoren zum Thema schrieben. „Der Dramaturg - das Gewissen des Theaters“, hieß es am 17. August. Götke selbst beschäftigte sich am 31. August mit dem Regisseur, „dem Meister der Szene“, und der in Angeln wohnende Maler Hans Holtorf folgte am 14. September mit einem Artikel über „Bühnenform und Bühnenbild“. Den Abschluß der Reihe bildete ein Aufsatz von Ernst Raimund Leander über den „Dichter und die Bühne“ am 28.

September.

Götkes Ansprüche schienen zunächst in Erfüllung zu gehen. Die neue Spielzeit 1946/47 wurde mit Hebbels „Herodes und Mariamne“ in der Inszenierung von Benno Hattensen eröffnet. Hattensen, der schon 1933 in seiner Heimatstadt Flensburg engagiert gewesen war, war von 1946 bis 1950 erster Spielleiter. Aufgrund übergroßer Differenzen mit den Intendanten Rohrbeck und Prasz gab er jedoch 1950 auf, um dann sechs Jahre später auf den Chefsessel des Hauses zurückzukehren. Seine Inszenierungen wurden in der Regel von der Presse gelobt. Götke bescheinigte ihm bei „Herodes und Mariamne“ „Härte und Schonungslosigkeit, die die Konflikte nicht abmildere oder gar dämpfe“, im Gegenteil, „sie steigerte die Tragödie der Selbstzerfleischung ins Deutliche, ja manchmal ins Überdeutliche und Grelle“. Somit konnte er der Aufführung all das bescheinigen, was er vom Theater stets gefordert hatte, „ein eigenes und bedeutendes künstlerisches Gesicht, ... sie erhebt sich weit über die Linie provinzieller theatralischer Bemühungen; sie hat bezwingende Wucht und Größe“³⁸. Ebenso positiv wurden von der Kritik G. B. Shaws „Helden“, inszeniert von Günter Lüders, der auch die Hauptrolle spielte, im Februar 1947 aufgenommen, jene Komödie von der Absurdität des soldatischen Heldentums, in dem es dem Autor gelingt, das Falsche und Sentimentale der landläufigen Vorstellungen von Leben, Liebe und Krieg bloßzustellen³⁹.

2.6 Reichlich Gelegenheit zum „Högen“ - Die Niederdeutsche Bühne

Die 1920 gegründete Niederdeutsche Bühne Flensburg war mit die erste kulturelle Institution in der Stadt, die unmittelbar nach der Kapitulation ebenfalls auf Wunsch der Militärbehörden bei der Verwundetenbetreuung wieder auftreten durfte. Ungeachtet der Tatsache, daß der bisherige Spielleiter Friedrich Bartelmann, der weiterhin in den großen Hauptrollen brillieren konnte, politisch belastet war, wurde auch die Erlaubnis für öffentliche Veranstaltungen im Herbst 1945 wieder erteilt. Für die Leitung der Bühne schien Bartelmann nicht mehr tragbar zu sein, er wurde aber nur für kurze Zeit von der offiziellen Bühnenleitung entbunden. In der Not wurde Kulturdezernent Hugo Hellwig mit der kommissarischen Leitung der NDB beauftragt. Oberbürgermeister Friedrich Drews, Hellwig und der Leiter des Presseamtes, Klaus Witt, wollten Bartelmann jedoch nicht fallen lassen. Er wurde besonders von Klaus Witt, der selbst kurzfristig für die Leitung der NDB im Gespräch war, protegirt und konnte so im Hintergrund weiter wirken. Bartelmann galt für die NDB als unersetzbar, wie der Obmann des Niederdeutschen Bühnenbundes Karl Wedemeyer in einem Brief an Hellwig am 14.11.1945 schrieb. Dies gelte insbesondere „unter Berücksichtigung der heutigen erhöhten

Anforderungen bei dem ungeheuren Fremdzug in Niederdeutschland“³⁹. Dank dieser und ähnlicher Fürsprachen konnte Bartelmann inoffiziell in der Geschäftsführung bleiben. Hellwig gab sich mit seiner Rolle als Strohmann zufrieden, Bartelmann agierte als „beliebter“ Schauspieler offiziell geduldet hinter den Kulissen weiter. Auch den Spielplan durfte er gestalten. Die Position des Bühnenleiters bekleidete er bis 1953.

Im Dezember 1945 verfügte die Niederdeutsche Bühne im Deutschen Haus und in der „Neuen Harmonie“ wieder über zwei feste Spielstätten. Mit Bartelmann in der Hauptrolle als „Käpp'n Barkhan“ wurde am 7. Dezember 1945 mit Genehmigung der Militärregierung das Deutsche Haus mit Bunjes Komödie „Familienansluß“ wieder bezogen. Der Publikumserfolg war überragend. Bis März 1946 besuchten ca. 13.600 Zuschauer die 13 Vorstellungen im Deutschen Haus und in der „Neuen Harmonie“. Beflügelt von diesem Zuspruch wurden Gastspiele im Kreis Flensburg arrangiert. Die neun Vorstellungen sahen ca. 4.500 Besucher. In den beiden folgenden Spielzeiten erwirtschaftete die NDB einen Überschuß von über 52.000 Mark. Bis März 1947 wurden bei 30 Vorstellungen über 20.000 Besucher registriert. Aufgrund der finanziellen Erfolge steigerte die NDB ihre Tourneeaktivitäten in die umliegenden Landkreise, in denen die unterhaltungssüchtige Bevölkerung die dargebotenen Lustspiele begeistert aufnahm. 45 Vorstellungen wurden in Leck, Niebüll, Schleswig, Husum, Satrup gegeben, die von ca. 14.600 Zuschauern besucht wurden⁴¹.

Geboten wurde zumeist anspruchsloses niederdeutsches Unterhaltungstheater. Die NDB folgte damit den vermeintlichen Wünschen des Publikums, das vom Theater eine Ablenkung von den Sorgen und Nöten des tristen Alltagslebens erwartete. Schon bei der Eröffnungsvorstellung von Bunjes „Familienansluß“ im Deutschen Haus lautete es im Nachrichtenblatt, daß das Stück „weder literarischen Ehrgeiz noch spezifisch niederdeutsches Gepräge hat“. Friedrich Bartelmann, der die Hauptperson verkörperte, konnte dagegen sein komödiantisches Talent voll ausspielen. Erlieb „der Rolle nichts schuldig, erzählt gewissermaßen noch drauf und die Zuschauer quittieren mit stürmischen Gelächter“. Das Publikum hatte immer wieder reichlich Gelegenheit „sich zu högen - das heißt zum Lachen“, wie der Rezensent bei der Aufführung von Heinrich Berkhans Lustspiel „De Verschriewung“ am 3. April 1946 notierte. Äußerst kritisch bewerteten die Kieler Nachrichten daher die Reaktionen bei einem Gastspiel der NDB in der Landeshauptstadt: „Entsetzt muß man jedoch feststellen, daß es eine Eigenart unseres Kieler Publikums geworden ist, auch dann noch zu lachen, wenn es unangebracht ist. Man kann fast glauben, daß die Kieler nur noch auf Lacher-Suche sind.“ In Flensburg mag es ähnlich gewesen sein⁴².

Neben den beliebten Kassenschlagern gab es auch Aufführungen, die der Kritik

gefielen und trotzdem Publikumserfolge waren. Dies verdeutlicht, daß unter den dargebotenen Stücken erhebliche Qualitätsunterschiede bestanden. Besonders hervorgehoben wurden in den Rezensionen der Tageszeitungen die schauspielerischen Leistungen des gesamten Ensembles. In einem „herzerfrischenden Spiel“ wurde „typischer Humor von der Wasserkante“ dargeboten, hieß es z.B. in der Kritik über Willi Gesch-Koglin's Komödie „Frische Bries“. Das Ganze ist „eine schlichte saubere Angelegenheit. In Sprache und Spiel bot das Ensemble eine gute Leistung, die die Besucher dankbar und freudig anerkannten“. Ingeborg Andresens „Das blaue Amidan“, erschien der Kritik dagegen als „zähes und nur wenig zugkräftiges Bühnenstück“. Die Aufführung aber war, „auch wenn man sie mit freundlichen Augen ansieht und gerne ansehen möchte, nicht besonders wirkungsvoll, obwohl Spielleiter und Darsteller sich entschieden die größte Mühe gaben. ... Das sehr gut besuchte Haus fühlte sich trotz allem gut unterhalten und spendete reichen Beifall.“⁴³

Der Sprung in den ernsten Bereich wurde von der NDB aber nur selten gewagt. Das finanzielle Risiko schien zu groß. Eine Ausnahme bildete die „nedderdütsche Komödi in dree Törns un een Twischenspeel“ von Paul Schurek, „Kasper kuntmt na Hus“, die im Oktober 1947 ihre Uraufführung erlebte. Das Stück entstand bereits nach dem Ersten Weltkrieg. Erzählt wurden die Erlebnisse des Soldaten Kaspar, gespielt von Fritz Wempner, der, nach Hause zurückgekehrt, sich ähnlich wie in Wolfgang Borcherts Heimkehrerdrama „Draußen vor der Tür“ im Alltag nicht mehr zurechtfindet, von seiner Frau verlassen wird und am Leben scheitert. „Der Eindruck des Werkes und der Aufführung war sehr stark, der Beifall herzlich. Eine rühmliche Leistung der Niederdeutschen Bühne Flensburg“, notierte Franz Götke im Flensburger Tageblatt⁴⁴.

2.7 Museum und Ausstellungen

Die Arbeit des Flensburger Städtischen Museums war durch den Krieg erheblich behindert worden. Schon im August 1939 wurde die Sammlung geschlossen. Teile der wertvollen Bildbestände und Möbel wurden bei Banken deponiert oder in den Kellerräumen des Museums eingelagert. Nachdem das Gebäude zwei Jahre später für eine Nachrichtenstelle der Luftwaffe beschlagnahmt worden war, mußte Museumsdirektor Fritz Fuglsang die restlichen Museumsbestände in Dorfkirchen, Gutshäusern und anderen außerhalb der Stadt gelegenen Unterkünften auslagern. Die kostbaren Bauernstuben wurden ausgebaut und die Magazine vollständig geräumt. 1944 wurde das Museum Aufbewahrungsort für das städtische Schulmobiliar, da zahlreiche Schulgebäude als Lazarette benötigt wurden, und noch im selben Jahr avancierte es zur Waffen- und Kleiderkammer des Volkssturms. Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß das Museum als

Schule für Wehrmachtshelferinnen aus Berlin, als Archiv des Oberkommandos der Marine und zuletzt als Auffanglager für Angehörige früherer Einheiten und Dienststellen der Waffen-SS umfunktioniert wurde⁴⁵.

Trotz dieser widrigen Umstände war Fuglsang jedoch ständig darum bemüht, wenigstens einen notdürftigen Ausstellungsbetrieb aufrechtzuerhalten. Zwischen 1939 und 1944 arrangierte er 22 Ausstellungen, die sich vor allem der heimischen Kunst widmeten. Alex Eckener und Otto H. Engel wurden zu ihren Geburtstagen geehrt, es gab zwei repräsentative Schauen mit Bildern schleswig-holsteinischer Künstler, aber auch das aktuelle Zeitgeschehen mit einer Ausstellung über das zerstörte Lübeck und Wilhelm Petersens Kriegstagebuch über den „Totentanz in Polen“ wurde präsentiert. Zudem ergänzten Sonderschauen in Flensburger Innenstadtgeschäften diese Tätigkeit.

Im Unterschied zu anderen Museen hatte das Städtische Museum bei Kriegsende relativ geringe Verluste, nur zwei Prozent des Bestandes fehlten. Auch blieb das Museumsgebäude selbst von direkten Kriegseinwirkungen verschont. Dennoch bereitete die Rückführung der verstreut untergebrachten Gegenstände große Probleme. Eine Beaufsichtigung außerhalb des Museums war kaum möglich, die genutzten Räume waren unzureichend klimatisiert. Das Depot auf dem Scheersberg war gar schon vorher ohne Wissen Fuglsangs verlegt und bei einem Diebstahl aufgebrochen worden. Wertvolles Sammlungsgut wurde darüber hinaus in der Not der Nachkriegsjahre als Brennmaterial verheizt und gestohlene Textilien zu Kleidungsstücken umgearbeitet.

Die Weichen für die Wiedereröffnung des Flensburger Museums wurden durch den Beschluß des Koordinierungsausschusses des Kontrollrats vom 16. Februar 1946 gestellt⁴⁶. Wegen der Beschlagnahme der Räume als Lazarett und Flüchtlingsunterkunft konnten die Vorarbeiten für die Wiedereröffnung erst im September 1946 beginnen. Am 22. Juli 1947 präsentierte das Museum „Kostbarkeiten der Sammlung“ als erste Sonderausstellung nach dem Krieg⁴⁷. Fuglsang und das Kulturred der Stadt wußten jedoch auch die Zwischenzeit geschickt mit „Schaufensterausstellungen“ wie im Kaufhaus Flaurand, im Verlagshaus von Christian Wolff, im Speicher von Amalie Lamp, Hans Jürgensen oder beim Goldschmied August W. Clausen, wo im September die 100. Sonderschau seit 1939 zu sehen war, zu überbrücken. Heimische und heimatvertriebene Künstler nutzten die sich ihnen bietende Gelegenheit, nicht nur ihre Werke einem breiteren Publikum vorzustellen, sondern auch Käufer für ihre Arbeiten zu finden⁴⁸.

Vielfach widmeten sich die Ausstellungen der traditionellen Kunst der heimischen Künstler. Die Zeitungen sprachen anlässlich einer Ausstellung von Bildern des Künstlerbundes Schleswig-Holstein in Kiel im Oktober 1947 offen von der Rückständigkeit der schleswig-holsteinischen Kunstszene, der wirklich

„Revolutionäres“ fehle. Vermißt wurde die „gärende Unruhe der Zeit und das Streben des Künstlers, bei dieser geistigen Auseinandersetzung mitten im Getümmel zu stehen“⁴⁹. In Flensburg wird dies nicht anders gewesen sein, denn auch Fuglsang konzentrierte sich in seiner Arbeit vor allem auf die heimische Malerei und Volkskunst.

Im April 1948 wurde Volkskunst aus dem ehemaligen Herzogtum Schleswig präsentiert, die über 2.300 Besucher anzog. Ende 1948 zeigte das Museum mittelalterliche Plastiken aus der Sammlung sowie, rechtzeitig zu Weihnachten, in einer Verkaufsausstellung schleswig-holsteinisches Kunsthandwerk. Im Mai 1948 waren Arbeiten von Lübecker Künstlern sowie im Oktober Gemälde und Zeichnungen von Hans Busch-Alsen und Hans Holtorf zu sehen. Etwas Besonderes war die von über 1.800 Menschen besuchte Präsentation von Zeichnungen von Conrad Felixmüller im Juli 1947, der sich in seinen Werken kritisch mit der jüngsten Vergangenheit auseinandergesetzt hatte, oder eine Werkschau mit Arbeiten von Fritz Hensel im Frühjahr 1949⁵⁰. Eine weitere, besonders erfolgreiche Sonderchau im August 1948 stellte die dänische Malerei der letzten hundert Jahre in den Mittelpunkt, mit der thematisch an eine 1933 unter gleichem Titel gezeigte Ausstellung angeknüpft wurde. Über 5.700 Besucher pilgerten zu dieser vom „Ny Carlsberg Fond“ geförderten Ausstellung auf den Museumsberg hinauf, mit der die nach dem Ende des Krieges „stärker denn je geknüpften kulturellen Fäden“ mit Dänemark besonders herausgestellt wurden⁵¹.

Darüber hinaus versuchte Fuglsang, den sich oft in existentiellen Nöten befindenden Künstlern zu helfen. Die Schaufensterausstellungen des Kulturamtes z.B. waren neben den Weihnachtsausstellungen in erster Linie Verkaufsschauen, die nur selten künstlerischen Ansprüchen genügten. Allein bei der im Kaufhaus Hausrand arrangierten Ausstellung von 120 Künstlern und Kunsthandwerkern aus der Stadt und dem Kreis Flensburg wurden von den 300 Arbeiten in den ersten Tagen über die Hälfte verkauft⁵². Die im Dezember 1947 präsentierte Gemeinschaftsausstellung neuer schleswig-holsteinischer Künstler zeigte vor allem Werke von unbekanntem Künstlern, die „durch mannigfache Kriegsschicksale geschlagen und angespült hier in der Nordmark ansässig geworden sind“, wie es in einem Artikel des Tageblatts hieß⁵³.

2.8 Dem Publikum zur Lust - Kabarett und Variete

Abseits der institutionellen Kultur entwickelt sich eine andere, ebenso typische Kulturform der Nachkriegszeit, deren erklärtes Ziel es war, das Publikum einfach nur zu unterhalten und zu amüsieren. Auf mutigen Kleinkunsth Bühnen wie im Lokal Sanssouci und dem seit März 1946 von den Briten geräumten Colosseum wurden

Kabarett und Variete zum festen Bestandteil des vielfältigen Flensburger Kulturlebens. Ein politisches Kabarett jedoch entstand in Flensburg nicht. Ein erstes Gastspiel fand im Oktober 1948 statt, als das bekannte Kieler Studentenkabarett „Die Amnestierten“ auf einer ihrer zahlreichen Tournéeen auch die Fördestadt in der Aula des Alten Gymnasiums besuchte⁵⁴.

Paul Milkus annoncierte mit einer von ihm zusammengestellten Truppe sogar als „erstes ständiges Kabarett“ in der Fördestadt. Der neue Besitzer des Sanssouci, Ludwig Rassow, griff mit seiner Initiative die Tradition des „NöiTschen Tivoli“ in der Stuhrsallee wieder auf. Hier wie auch in anderen Sälen der Stadt gastierten zahlreiche auswärtige Varietekünstler vor nahezu beständig ausverkauftem Haus⁵⁵. Den Anfang machte die Kabaretttruppe von Teddy Koppe, die schon im November 1945 für einen Monat in der Marineschule Mürwik auftrat⁵⁶. Paul Milkus hatte anfangs einen kleinen Raum im Flensburger Logenhaus hergerichtet und präsentierte in einfachsten, aus Jute und Glanzpapier bestehenden Dekorationen dreimal pro Woche sein „Reisendes Kabarett der Komiker“. Musik, Gesang, lustige Szenen wechseln sich in bunter Reihenfolge ab, notierte der Berichterstatter des Nachrichtenblatts. „Mit Hingabe ist das gut aufeinander eingespielte Ensemble erfolgreich bemüht, dem Frohsinn alle Türen zu öffnen.“⁵⁷ Selbst in dem noch von den Briten besetzten Stadttheater präsentierte im November 1945 der Zirkus „Bellis Charivari“ eine „bunte Schau“ für die Zivilbevölkerung, „die Zirkusluft auf die Bühne weht und in tollem Tempo Varietenummern aufblitzen läßt. Mit forschenden Rhythmen gibt Kapellmeister Rump den Auftakt, dann wirbeln Clowns und Auguste über die Bretter und bringen mit wildem ‘Flik-Flak’ sofort die richtige Magenatmosphäre“. Aus technischen Gründen konnten zwar keine Tiere auf der Bühne gezeigt werden, bis auf den „Affen Bongo, von dem die Zuschauer beim Nachhauseweg noch nicht wissen, ob er Affe oder doch ein Mensch ist“⁵⁸.

Im „Tivoli Theater-Saalbau“ fand am 4. März 1947 eine Galavorstellung zum einjährigen Jubiläum statt. Den widrigen äußeren Umständen gemäß hatten sich die Zuschauer warm verpackt im wieder einmal ausverkauften Haus eingefunden. Den Künstlern „hing der Atem wie Rauch vorm Mund“ notierte der Rezensent und bemängelte die Haltung des vorwiegend jugendlichen Publikums: „Halbstarke, deren lautes und derbes Betragen wenig Freude machte.“ Geboten wurde unter der Conference von Teddy Koppe, der mit seinem Orchester auch die musikalischen Darbietungen gestaltete, ein „knappes Programm, spritzig, gefällig unterhaltend und auch mit überdurchschnittlichen Leistungen“⁵⁸.

3. Deutsche Bibliotheksarbeit im Zeichen des „Grenzkampfes“

Im nördlichen Schleswig-Holstein folgte der militärischen Niederlage neben der politischen auch eine kulturelle und für den Zusammenhalt der Nation bedrohliche

Krise. Viele Menschen erhofften durch eine Anbindung an die Traditionen der skandinavischen Demokratie und deren Kulturgüter einen Ausweg aus der von sozialen Nöten und einer weit verbreiteten politischen Desorientierung gekennzeichneten Krise. Dies wird besonders deutlich an den explosionsartig anschwellenden Mitgliederzahlen in den Vereinen der dänischen Minderheit. Zählten deren Organisationen wie der Sydslesvig Forening (SSF) vor dem Krieg nur einige tausend Mitglieder, so waren es 1949 über 77.000 Männer und Frauen. Eine dänisch orientierte Heimatbewegung entstand; Flensburg wurde stimmungsmäßig zu einer dänisch orientierten Stadt, in der der dänische Sydslesvigske Vtelgerforening (SSV) zusammen mit der dänisch orientierten Sozialdemokratischen Partei Flensburgs (SPF) vorübergehend die politische Mehrheit in der Ratsversammlung stellte⁶⁰.

Politik und Kulturarbeit waren in der deutsch-dänischen Grenzregion eng miteinander verbunden. Maßgebliche deutsch gesinnte Kreise in Flensburg, unter ihnen Politiker, Fabrikanten, Kaufleute und Bildungsbürger versuchten mit neuen Organisationen dieser „neudänisch“ genannten Kulturoffensive entgegenzutreten. Neben der im September 1947 zum „Schutz des Deutschtums“ gegründeten Deutschen Kultugesellschaft war dies vor allem der am 9. Mai 1949 in „Deutscher Grenzverein“ unter dem Vorsitz des Flensburger Landrates und späteren Ministerpräsidenten Friedrich Wilhelm Lübke umbenannte schon 1946 gegründete „Verein für Erwachsenenbildung und Büchereiwesen“. Er widmete sich dem Aufbau eines leistungsfähigen Bibliothekswesens und wirkte bei der Erwachsenenbildung und der Förderung der sog. Grenzkultur- und Jugendarbeit mit.

Bei der Neuorganisation des Bücherei Wesens im Raum Flensburg nach 1945 wurde ganz bewußt an Vorbilder aus dem Grenzkampf der zwanziger Jahre angeknüpft. Der Grenzverein war somit Nachfolger des alten Wohlfahrts- und Schulvereins für Nordschleswig, der seinen Sitz im Flensburger Landratsamt hatte. Die Alliierten ließen den deutschen Stellen dabei weitgehend freie Hand. Notgedrungen erfolgte jedoch eine Konzentration der Arbeit auf die Regionen südlich der deutsch-dänischen Grenze. Dabei mußten erhebliche Schwierigkeiten nicht nur personeller Art überwunden werden. Es galt, Arbeitsmöglichkeiten auszuloten, bestehende Nutzungsverträge zu übernehmen und die Finanzierung abzusichern. Erste wichtige Aufgabe war es darüber hinaus, die Buchbestände vom nationalsozialistischen Ungeist zu befreien und dabei die Wünsche der massenhaft die Ausleihschalter stürmenden Leserschaft zu befriedigen.

Die deutschen Bibliotheken waren durch das Kriegsgeschehen schwer getroffen worden. Viele Gebäude im Lande waren zerstört und wertvolle Buchbestände verloren. Zwar hatten zahlreiche Städte ihre Bibliotheksbücher wegen der Bombenangriffe ausgelagert, doch nun mangelte es an Kapazitäten, um diese wieder

in die Ausleihe zurückzuführen. Den größten Schaden jedoch hatten die Bibliotheken durch die Nationalsozialisten selbst erhalten. Am 30. Mai 1933 wurden auch in Flensburg unter dem Motto „Wider den undeutschen Geist“ die Bücher mißliebiger, vor allem demokratischer und jüdischer Schriftsteller verbrannt. Auch in der Folgezeit wurden weitere Bücher systematisch aus den öffentlichen Büchereien eliminiert.

In der Zeit des Nationalsozialismus war den Bibliotheken auch im nördlichen Schleswig-Holstein eine fest umrissene politische Aufgabe zugewiesen worden. In einem Aufsatz über die schleswig-holsteinischen Grenzbüchereien im Jahre 1938 stellte deren Leiter Hans-Peter Johannsen klar, daß die Buchbestände „allen Organisationen der Partei dienen, indem sie das Rüstzeug für die Schulungsarbeit darstellen“. Darüber hinaus wurde ein großer Vorrat „nationaler Literatur“ bereitgehalten, „aus denen sich der Kraftstrom deutschen Geistes über unser Land ergießt. ... Alle Bücher künden irgendwie vom Gemüt unseres Volkes, von seiner Kraft und seinen großen Stunden, weil in ihnen allen Lebensschicksale behandelt werden, die unser aller Schicksal sein könnten.“⁶¹

Um den Ansturm der zahlreichen jugendlichen Leser zu bewältigen, hatte die Stadt Flensburg 1940 sogar eine spezielle Jugendbücherei im Deutschen Haus eingerichtet, die sich „als neue selbständige Abteilung ... in das Grenzbüchereiwesen als eine wichtige Stätte zur Pflege deutschen Volkstums ein(fügte)“. Hier konnten, wie es weiter in der Flensburger Illustrierten Zeitung hieß, nicht nur spannende Jugendliteratur oder Bücher über Technik und Sport entliehen werden. Die Bücherei diente auch der Schulung der nationalsozialistischen Jugendorganisationen. „Der große Bestand an Büchern aus der Arbeit der HJ wird bald dazu beitragen, das Führerschulungswerk, das jährlich in der Bücherei stattfindet, zu beleben.“⁶² Darüber hinaus bestanden eine Zweigstelle in Weiche und ein spezieller Kinderlesesaal, der jedoch 1942 geschlossen und in die Jugendbücherei integriert wurde⁶³.

Auch die Alliierten maßen dem geschriebenen Wort hohe Bedeutung zu. Eine ihrer ersten Maßnahmen betraf daher die Reglementierung des öffentlichen Büchereiwesens, die u.a. die vorübergehende Schließung von Bibliotheken zur Folge hatte. Wegen der Gefahren, „die die nationalsozialistische Lehre darstellt“ und in der Absicht, „so schnell wie möglich die nationalsozialistischen, faschistischen, militaristischen und antidemokratischen Ideen auszumerzen“, wurde am 13. Mai 1945 die Aussonderung aller Bücher aus den Schulen, den privaten Leihbüchereien, den Buchhandlungen und Verlagshäusern, „welche nationalsozialistische Propaganda, Rassenlehre und Aufreizung zu Gewalttätigkeiten oder gegen die Vereinten Nationen gerichtete Propaganda enthalten“, befohlen⁶⁴. Für die vollständige Ablieferung dieser Schriften und anderer Materialien, die innerhalb von

zwei Monaten zu erfolgen hatte, waren die Eigentümer bzw. die Bürgermeister und örtlichen Behörden verantwortlich. Allein 1946 wurden so in den Dorfbüchereien 30 Prozent des Bestandes, in den Büchereien der Kleinstädte und Großgemeinden - darunter Schleswig und Husum - 25 Prozent und in der Flensburger Stadtbücherei 20 Prozent des Buchbestandes ausgesondert. Dies entsprach einem „Verlust“ von ca. 56.000 Bänden.

Politische Bereinigung in den Büchereien (1946)⁶⁴

	Anzahl	Prozent
Dorfbüchereien	37000	30
Kleinstädte	11000	25
Stadt Flensburg	8000	20

Die entsprechende Anordnung der Militärregierung für diese Aktion wurde je nach personeller Voraussetzung jedoch zum Teil sehr zögerlich befolgt. In Flensburg und in den örtlichen Büchereien, die von der Zentrale für Nordmarkbüchereien, der späteren Büchereizentrale des Deutschen Grenzvereins, betreut wurden, sollten die verbotenen Schriften umgehend konfisziert werden. Die Zentrale hatte dafür mehrere Listen erstellt, die den Büchereileitern zugesandt worden waren und anhand derer sie bei Revisionen entsprechend aussondern konnten. Doch noch Anfang November 1945 war in den meisten Leihstellen auf dem Lande so gut wie nichts passiert. Die Leiter der Dorfbüchereien ignorierten die Anordnungen und hielten statt dessen ihre Räume geschlossen. So mußte Bibliotheksrat Franz Schriewer in einem Rundschreiben im März 1946 nochmals warnend an die Erledigung des Befehls der Militärregierung erinnern: „Infolge dieser Lage ergibt sich die Notwendigkeit, den Büchereileiter darauf hinzuweisen, daß er für die Unterlassung politisch verantwortlich gemacht wird. Eine Entschuldigung, daß die Bereinigung der Bücherei nicht ordnungsgemäß durchgeführt ist, gibt es nicht. Ich bitte alle Büchereileiter in ihrem eigensten Interesse, den Ernst dieser Tatsache nicht zu verkennen.“⁶⁶

Eine weitere Weigerung hätte sicherlich die Militärbehörden zum Einschreiten veranlaßt. Schriewer fürchtete nicht nur um den Bestand des Bibliothekswesens. Vor allem ging es ihm darum, daß die Büchereien ihren kulturpolitischen Auftrag insbesondere im Rahmen der Auseinandersetzung gegen die als Bedrohung empfundene „dänische Kulturoffensive“ erfüllen konnten. Schriewer zählte daher auch mit zu den Gründern des 1946 gegründeten Vereins für

Erwachsenenbildung und Büchereiwesen und dem Deutschen Grenzverein. Er hatte bis 1933 die Zentrale für Nordmarkbüchereien geleitet und wurde Ende August 1945 wieder in seiner Funktion eingesetzt⁷¹. Im Einvernehmen mit dem Amt für Volksbildung der schleswig-holsteinischen Landesverwaltung hieß es schon im Juli 1946 in einem Rundschreiben richtungsweisend, daß die Büchereien „früher eine Waffe im Grenzkampf“ gewesen seien. Jetzt wurde erwartet, daß „die Büchereien als friedliches Mittel des kulturellen Wettbewerbs zwischen zwei geistig hochstehenden Nationen“ genutzt werden. „Nichts soll in der Bücherei enthalten sein, das Haß und Mißverständnisse zwischen Deutsche und Dänen bringt, wohl aber alles, was sie sich gegenseitig achten lehrt.“ Die Büchereileiter sollten diese Aufgabe „mit Liebe und Verständnis“ wahrnehmen und zur Stärkung des Erfolgs mit den Schulen zusammenarbeiten⁶⁸. Diese Aufforderung an die Schulen war eine Reaktion auf die erfolgreiche dänische Büchereiarbeit im Vorschul- und Schulbereich. Der sich daraus entwickelnde Wettbewerb in der Grenzregion wurde indes keineswegs so friedlich geführt, wie es in dem Rundschreiben anklang, sondern er war eine mit harten Bandagen geführte Auseinandersetzung, die langfristig betrachtet zum Aufbau eines leistungsfähigen und gegenüber den anderen Bundesländern unvergleichlichen Büchereisystems führte. Obwohl man sich untereinander gut kannte und zum Teil auch gleiche Probleme zu bewältigen hatte, war eine Zusammenarbeit lange Zeit unmöglich. Jeder wachte eifersüchtig über die ihm zur Verfügung gestellten Finanzmittel und blickte neidisch auf die Erfolge des Konkurrenten, eine Haltung, die erst nach der Bonn-Kopenhagener Erklärung von 1955 langsam zu Gunsten einer auf einem positiven Nachbarschaftsverhältnis beruhenden fachlichen Kooperation abgebaut wurde⁶⁹. Bis 1948 wurden in 54 Gemeinden in ganz Südschleswig dänische Büchereien und Leihstellen eingerichtet. Darüber hinaus wurde die Bevölkerung zusätzlich durch einen täglich fahrenden Lieferwagen der „Flensborghus Bogsamling“ mit dänischer Literatur versorgtTM. Obwohl dem dänischen Büchereiwesen anfangs auch nur begrenzte Mittel zur Verfügung standen, empfand der Büchereiverein diese Konkurrenz. Dessen Erfolg verdeutlichen die Ausleihzahlen (s. nächste Seite). Die deutschen Dorfbüchereien hatten infolge der politischen Bereinigung nach 1945 die Bestände erheblich reduzieren müssen, Nachkäufe waren aufgrund der fehlenden Gelder und des kaum existierenden Buchmarktes nur schwer möglich⁷². Es fehlte besonders an Kinderbüchern und an geeigneter Jugendliteratur, während zugleich im dänischen Büchereiwesen die Ausleihziffern gerade im Kinder- und Jugendbuchbereich aufgrund der intensiven Zusammenarbeit mit den dänischen Schulen stark anstiegen.

Entleihungen in der dänischen Bibliothek in Flensburg⁷¹

	Erwachsene	Kinder
1945/46	49600	9461
1946/47	69749	18970
1948/49	92504	106764
1949/50	83731	119850
1950/51	73175	99137
1959/60	66692	47115

Doch auch im deutschen Büchereisystem stiegen die Ausleihzahlen stark an. Noch 1939 hatte die Flensburger Stadtbücherei im Lesesaal ca. 12.500 Leser verzeichnet. 1943/44 erfolgte kriegsbedingt ein Rückgang auf nur noch ca. 4.500. Ein Jahr später aber waren es schon über 15.000. Im Jahr darauf waren es über 30.000 und 1948 war der Höhepunkt mit über 34.000 Lesern erreicht. 1942 lag die Entleihziffer noch unter 70.000, um dann zum Teil sprunghaft anzusteigen. Seit 1947 aber nahm sie kontinuierlich ab⁷³. Einschließlich der Außenstellen und der vom Grenzverein betriebenen Nordertorbücherei, der späteren Landeszentralbibliothek, wurden 1946/47 in Flensburg 151.565 Entleihungen durchgeführt. Während in der Fördestadt das Interesse nach der Währungsreform deutlich zurückging, bot sich in den 259 Büchereien der Landkreise Flensburg, Husum, Eiderstedt und Schleswig ein erfreulicheres Bild.

Entleihungen in den Bibliotheken des nördlichen Schleswig-Holstein⁷⁴

	1946/47	1947/48	1948/49
Flensburg Stadt	151565	140574	120213
Flensburg Lk	172605	135836	197775
Husum Lk	58848	81785	88203
Eiderstedt Lk	13457	17662	25125
Schleswig Lk	116458	121990	155662
Landkreise ges.	448200	462655	596918
Gesamt	599765	603229	717131

Zwar stiegen die Buchentleihungen vor allem aufgrund der erfolgreichen Dorfbüchereien beständig an, als alarmierend jedoch wurde der Rückgang in der Stadt Flensburg im Zeitraum 1948/49 empfunden - bei einem gleichzeitigen Höhepunkt

im dänischen Bibliothekswesen. Die Situation verbesserte sich 1951, als den wiederholten Forderungen des Grenzvereins nach einer Erhöhung der Bundes- und Landesmittel nachgegeben wurden⁷⁵ und der in Flensburg im Zusammenhang mit der Währungsreform stehende Rückgang sämtlicher Kulturaktivitäten überwunden war.

Als ebenso vordringlich jedoch erwies sich die Lösung personeller und finanzieller Probleme. Anders als in Kiel oder Lübeck waren die Flensburger Stadtbücherei und die Dorfbüchereien zwar von Bombenschäden und Auslagerungen weitgehend verschont geblieben. Doch sie bekamen jetzt den von Jahr zu Jahr stärker werdenden finanziellen Druck zu spüren. Buchanschaffungen waren schon seit 1944 kaum mehr möglich gewesen. Jetzt litten die Bestände unter der „Lesewut“ der Bevölkerung. Auch notwendige Buchreparaturen, denen die Hauptsorge der Büchereileiter angesichts der hohen Ausleihzahlen galt, mußten immer wieder verschoben werden. Daneben gab es erhebliche personelle Probleme. In den westlichen Besatzungszonen wurden etwa 90 Prozent der qualifizierten Büchereileiter wegen der anlaufenden Entnazifizierung entlassen. Lehrstellen blieben unbesetzt, die Buchbestände befanden sich zum Teil in großer Unordnung und mußten zudem bereinigt werden. Nur etwa 25 Prozent der Büchereien konnte normal weiter arbeiten. Viele mußten sogar ganz geschlossen werden. Auf der anderen Seite aber war das Informationsbedürfnis extrem hoch⁷⁶. Da es literarische Erzeugnisse auf dem freien Markt kaum zu kaufen gab, wurden die Bücher zur Mangelware. Wegen der personellen Engpässe mußte der Leihverkehr oft eingeschränkt werden. In Flensburg sah sich die Stadtbücherei sogar dazu genötigt, sich gegen den schier unaufhörlichen Leserstrom zu schützen. Den Bibliotheksleitern Schriewer und Johannsen standen nur sieben Bibliothekarinnen, je eine Angestellte, Magazin- und Buchpflegekraft sowie eine Garderobiere und drei Bürokräfte zur Verfügung. Aus diesem Grund wurde sogar eine Erhöhung der seit 1939 geltenden Lesergebühr von 5 auf 20 Pfennig pro Entleiher beschlossen. Diese Maßnahme führte in der Bevölkerung zwar zu erheblichen Protesten, doch der Magistrat sah sich außerstande, dem Druck nachzugeben und verwies die weniger begüterten Leser an das Wohlfahrtsamt. Erst seit Dezember 1950 konnten in Flensburg Bücher wieder kostenlos ausgeliehen werden.

Zeitweise wurden sogar die Flüchtlinge vom Leihverkehr ausgeschlossen. Dies war jedoch keine Schikane, sondern geschah allein deshalb, weil sich die Mehrzahl der Flüchtlinge nur kurzfristig in der Stadt aufhielt und bei der häufig in aller Eile organisierten Umquartierung unauffindbar waren. In der allgemeinen Hektik des Umzugs wurde anscheinend die Rückgabe der Bücher versäumt⁷⁷. Auch für die Büchereizentrale galt eine ähnliche Einschränkung. Hier durften pro Tag höchstens zwei, pro Monat gar nur vier Bücher an eine Familie ausgegeben

werden. Flüchtlinge konnten nur mit einer Bürgerschaft durch einen Einheimischen die Büchereien in den Landkreisen benutzen⁷⁷.

4. Deutsche Kulturarbeit im Landkreis Flensburg

Auch die Kulturarbeit in den Landkreisen des nördlichen Schleswig-Holstein wurde ganz im Zeichen des Grenzkampfes und der Abwehr der dänischen Bestrebungen organisiert. Die Grundlage für die Kulturarbeit bot die am 26. November 1945 von den Militärbehörden herausgegebene Instruktion zur Förderung der Erwachsenenbildung⁷⁹. Hiermit knüpften die Briten und mit ihnen zusammen das neu geschaffene Amt für Volksbildung, das spätere Kultusministerium, an die Volkshochschultraditionen vor 1933 an. Von seiten der Landesregierung wurde mit erheblicher Kraftanstrengung versucht, „das Volksbewußtsein“ im Zuge der Re-education auf demokratischer Grundlage zu fördern. Es ging vor allem darum, „zahlreiche und wertvolle Einzelpersönlichkeiten aus der Bevölkerung anzuregen, ihre Fähigkeiten weiter zu entwickeln, ihr Wissen zu bereichern und ihr Können zu vervollkommen, damit sich ihr seelisches Leben entfalten möge zum rechten Einsatz für das Gesamtwohl.“ Weiterhin sollten nach den Vorstellungen des Volksbildungsamtes „Gegenwartsfragen ... in Einzelvorträgen und Vortragsreihen behandelt werden, eine Einführung in künstlerische Darbietungen auf volkstümlicher Grundlage gegeben und die Bildungslücken bei Jugendlichen und Erwachsenen ausgefüllt werden“. Arbeitsgruppen sollten entstehen, Sprachkurse anlaufen und überall zur Gründung von Laienspielgruppen, Musik- und Volkstanzkreisen motiviert werden. Darüber hinaus enthielt der Bericht Vorschläge für die Einrichtung von Heimvolkshochschulen, in denen in fünfmonatigen Lehrgängen vor allem junge Leute fortgebildet werden sollten und Anregungen für die Einrichtung von Kulturringen, die die Pflege und Organisation der allgemeinen Kulturarbeit in den kleineren Landgemeinden übernehmen sollten. Finanziert werden sollte die Arbeit durch Beiträge der Teilnehmer wie durch öffentliche Zuschüsse.

Die Art und Weise jedoch, wie diese Absichten „von oben“ durchgesetzt wurden, erregte anscheinend großen Unmut im Lande. Ein auf den Instruktionen der Militärbehörde fußender Erlaß des Amtes für Volksbildung wurde kaum befolgt. Es fehlte, wie es in dem Bericht vom 18. Januar 1946 weiter hieß, nicht nur an geeigneten Räumlichkeiten, sondern vor allem auch an Lehrkräften⁸⁰. Diese Skepsis war anscheinend auch im Kreis Flensburg weit verbreitet. Hier hatte die Kreisverwaltung zunächst auf Initiative von Landrat Lübke im Frühjahr 1946 ein eigenes Kultur- und Bildungsamt gegründet, das dem Verwaltungsleiter, Kreisdirektor Alwin Hauschild, unterstellt war. Dessen Aufgabe sollte es sein, „regelnd in den kulturellen Veranstaltungsbetrieb einzugreifen“ und „die Allgemeinheit vor der Ausbeutung durch skrupellose Geschäftemacher (zu) schützen“. Weiterhin ging

es darum, kulturell „wertvolle Veranstaltungen in jeder Weise (zu) fördern und (finanziell zu) unterstützen“. Zu diesem Zweck wurde das Kultur- und Bildungsamt als eigener Veranstalter in vielfältiger Weise aktiv und organisierte z.B. in Glücksburg „musikalisch-literarische Abende“, vermittelte Konzerte und Vorstellungen des „Landestheaters Nordfriesland“⁸¹.

Zum eigentlichen Schwerpunkt der Tätigkeit wurde die Gründung und Betreuung von örtlichen Kulturkreisen, die, wie es in einem Aufruf aus dem Jahr 1946 hieß, „alle Einwohner unseres Landkreises - Einheimische wie Flüchtlinge - zusammenschließen sollen, die am Wiederaufbau unseres kulturellen Lebens interessiert sind.“ Vielfach wurden die Kulturkreise wie in Rüllschau, Hiirup, Sörup, Wanderup oder Gelting von den in den Gemeinden tätigen Lehrern geleitet, die für ein dankbares und wißbegieriges Publikum ein reichhaltiges Betätigungsfeld fanden⁸². Der Erfolg solcher Unternehmungen wurde auch dadurch begünstigt, daß vorwiegend am Publikumsgeschmack orientierte Programme geboten wurden mit dem Ziel, den Menschen Entspannung im entbehrensreichen Alltagsleben zu ermöglichen. Die Kulturkreise wie der in Glücksburg, hatten die Aufgabe, selbständig Kulturprogramme durchzuführen, wobei Kleinkunst- und Filmvorführungen sowie Vorträge aller Art und vor allem volkstümliche Heimatabende die inhaltlichen Schwerpunkte bildeten. Weiterhin wurde, wiederum mit Unterstützung des Kultur- und Bildungsamtes, die musische Aus- und Weiterbildung, oder, wie es damals hieß, „die Förderung der Selbstgestaltung durch eigenes Singen. Musizieren und Spielen“ gepflegt. Schließlich ging es auch darum, den finanziell schlechter gestellten Familien, vor allem den Flüchtlingen, die Teilnahme an den Kulturkreisangeboten durch niedrige Eintrittspreise, bei Ermäßigungen bis zu 75 Prozent, zu ermöglichen⁸³.

Erster Angestellter im Kultur- und Bildungsamt und damit zugleich verantwortlich für die Programmgestaltung wurde der damalige Glücksburger Bürgermeister und spätere schleswig-holsteinische Ministerpräsident, Verteidigungsminister und Bundestagspräsident Kai-Uwe von Hassel. Aus einem von ihm verfaßten Situationsbericht geht hervor, daß allein in den Monaten Juli und August 1946 im Kreis 23 bzw. 33 Veranstaltungen durchgeführt wurden, darunter Musik- und Tanzprogramme und volkstümliche Unterhaltungen mit Musik. „Kleine Kunst“, so hieß es in einem Werbebrief vom Juli 1946, „ - volkstümlich, innig, besinnlich und auch heiter - soll wieder Ihr Herz anrühren, soll Sie wieder herausführen aus den Wirren des Lebens und Sie stundenlang zufrieden sein lassen. Und mehr noch: Die Töne der Meister, die Worte unserer Dichter sollen Ihnen weiter nachklingen und Sie in einen neuen Alltag begleiten, ihnen Kraft für Ihre Arbeit und Trost in Ihren Sorgen geben“⁸³.

Bei der Gründung von Volkshochschulen hielt sich der Kreis Flensburg anfangs

zurück. Im Sinne eines demokratischen Aufbaues erschienen Kulturkreise besser geeignet, die Ziele der Kultur- und Bildungsarbeit in der Bevölkerung durchzusetzen. Sie galten als unbelastete und unpolitische Einrichtungen, wurden von den Einwohnern der Dörfer selbst verwaltet und verfügten tatsächlich schon nach kurzer Zeit über ein hohes Ansehen. In einem vom Kultur- und Bildungsausschuß des Kreises im August 1946 einstimmig begrüßten Bericht von Hassels wurde der Flensburger Sonderweg damit begründet, daß „die Bevölkerung noch nicht bereit ist, einen Verein zu akzeptieren, der das Wort ‘Schulung oder Bildenwollen’ auf seine Fahne schreibt“. Bildungsabsichten, wie sie auch der Kreis letztlich wünsche, müßten angesichts der leidvollen Erfahrungen der Vergangenheit vorsichtig in die Bevölkerung hineingetragen werden⁸⁵.

1948 zog sich der Kreis Flensburg-Land sogar weitgehend aus der inhaltlichen Verantwortung für die Kulturarbeit zurück und übertrug diese Aufgabe dem „Verein für Erwachsenenbildung und Büchereiwesen“ und später dessen Nachfolger, dem „Deutschen Grenzverein“. Daneben sicherte sich der Kreis Mitspracherechte im neugebildeten Kuratorium des „Kreiskulturringes“, dem regionalen Zusammenschluß der jetzt als Kulturringe bezeichneten ehemaligen Kulturkreise und stellte auch weiterhin Finanzmittel zur Verfügung - im ersten Jahr 1948 waren es 15.000 DM. Verantwortlicher Geschäftsführer blieb Kai-Uwe von Hassel. Mit dieser Aufgabenübertragung erhoffte sich der Kreis, die Kulturarbeit unabhängiger vom schwerfälligen und auf vielerlei Vorschriften Rücksicht nehmenden Behördenapparat und noch flexibler gestalten zu können. Auch finanzielle Engpässe mögen diese Entscheidung herbeigeführt zu haben. Eine Eigenfinanzierung war auf Dauer kaum durchzuhalten, also mußte versucht werden, Landeszuschüsse einzuwerben, was über einen Verein leichter zu bewerkstelligen war. Angesichts der Währungsreform mit den überall befürchteten finanziellen Problemen und dem auch im Kreis verspürten zunehmenden Desinteresse am Kulturleben erwies sich dies als überaus geschickter Schachzug⁸⁶.

So klagte von Hassel 1949 heftig darüber, daß „die allgemeine Kulturarbeit des Kreiskulturringes völlig zusammenzubrechen droht“. Zugleich forderte die inhaltliche Umorientierung in der Kulturarbeit und eine Ausrichtung auf die Erfordernisse des „Grenzkampfes“. Die Arbeit des Kulturringes müsse sich zukünftig „neben der gewissen Pflege der Theater- und Konzertarbeit, vor allem der Volkstums- und Volkshochschularbeit widmen (müsse), da die Bevölkerung durch die lange Arbeit des Kulturringes und die Lage in unserem Grenzgebiet für die Volkstumsarbeit aufgeschlossener ist und Volkshochschul- und Volkstumsveranstaltungen durch örtliche Kräfte bestritten und daher mit wesentlich geringerem materiellen Aufwand durchgeführt werden können, so daß die notwendigen Zuschüsse im Rahmen des Tragbaren bleiben“. Es sei daher Aufgabe des

Kreiskulturringes, „alle Träger dieser Arbeit zusammenzuführen“, um das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren⁸⁷.

Der unabhängig agierende Grenzverein konnte der dänischen Kulturoffensive als „Dienst am Volkstum“⁸⁸ offensiver entgegenzutreten und mehr erreichen als eine von den politischen Parteien kontrollierte Landkreisverwaltung. Schon der alte Wohlfahrts- und Schulverein war bei seiner Entstehung in den zwanziger Jahren eng mit der Verwaltung verwoben gewesen. Beim Grenzverein, dessen Ziel es war, „das deutsche Kulturbewußtsein in dem durch die politisch-wirtschaftliche und soziale Entwicklung sehr angeschlagenen Grenzraum“ zu stärken, liefen nun die Fäden zusammen⁸⁹. Er hatte die Geschäftsführung im Kuratorium der Kulturringe und engagierte sich auch bei Volkshochschulgründungen wie etwa in Glücksburg am 26. November 1948 und darüber hinaus im Kreis Südtondern. Für die Jugendarbeit wurde am 1. Oktober 1948 eine Beratungsstelle für Volkstumsarbeit im Landesteil Schleswig gegründet: Daneben betrieb der Verein das Versammlungshaus Jarplund und das Tagungshaus auf dem Scheersberg, von dem entscheidende Impulse für die landesweite Jugend- und Kulturarbeit ausgingen. Die Vorteile einer solchen Verbindung hatte auch Landrat Friedrich-Wilhelm Lübke erkannt, der, die britischen Re-education Vorstellungen geschickt ausnutzend, schon auf der konstituierenden Sitzung des „Vereins für Erwachsenenbildung und Büchereiwesen“ am 3. September 1946 zum Vorsitzenden gewählt wurde. Lübke war der Ansicht, daß die momentan herrschende „politische Ohnmacht“ in der Nachkriegsgesellschaft und die daraus resultierenden negativen Folgen in der Auseinandersetzung mit der dänischen Kulturoffensive nur durch intensive Kulturarbeit gemildert werden könnte, „über eine Rückbesinnung auf deutsche Kulturweite und über die Vermittlung des Gefühls, daß das Deutschsein noch seinen Wert habe“⁹⁰. Die Aktivitäten der Kulturringe, bildeten dabei nach den Worten ihres Geschäftsführers von Hassel nicht nur die Basis dafür, das allgemeine Verständnis für Kultur zu stärken und das kulturelle Niveau anzuheben, sondern sich „über den Rahmen dieser reinen Beschäftigung mit der Heimat hinaus mit dem größeren deutschen Kulturkreis und schließlich über diesen hinweg mit der europäischen Umwelt zu befassen“⁹¹. Diese Machtposition wurde nach außen hin stets verteidigt. Als Ende 1949 eine mögliche Aufgabenübertragung der allgemeinen Kulturarbeit an den Schleswig-Holsteinischen Heimatbund diskutiert wurde, war es vor allem Kai-Uwe von Hassel, der vor möglichen Fehlentwicklungen warnte und diese Aufgabe nachdrücklich für den Grenzverein reklamierte⁹².

5. Kulturkrise als Folge der Währungsreform

Seit der Währungsreform im Juni 1948 wurde Kultur, wie schon lange zuvor

immer wieder befürchtet, für das Publikum uninteressanter. Die jetzt wieder prall gefüllten Schaufenster faszinierten die Menschen mehr als alles andere. Sehnsüchte nach einem besseren Leben konnten plötzlich wieder auf reale Weise befriedigt werden. Die Varietegruppen verschwanden alsbald aus Flensburg, die Leser- und Benutzerzahlen in der Stadtbibliothek gingen zurück, das Städtische Museum und das Theater verbuchten erhebliche Besucherrückgänge. Das Wort von der Kulturkrise und vom durch die Währungsreform herbeigeführten Kulturschock machte überall die Runde. Kultur wurde zum „Luxusgut“ und hatte seinen Anspruch, für jeden da zu sein und Abwechslung vom tristen Alltag zu bieten, verloren. Angesichts der unaufhörlich steigenden Kosten, insbesondere der kaum zu beeinflussenden Personalkosten, wurde überall über die Zukunft der kommunalen Kultureinrichtungen wie der Orchester oder Theater diskutiert. Nicht nur in Flensburg wurden Überlegungen laut, beide wegen der großen Finanznöte vollständig aufzulösen.

Überlappt wurde die Finanzkrise zudem durch eine immer offenkundiger werdende künstlerische Krise, die im Herbst 1947 zum Rücktritt des in der Stadt wenig beliebten Intendanten Walter Eckart Martens führte. Die Diskussion um die in der Fördestadt dargebotene Qualität der städtischen Bühne wurde öffentlich im Tageblatt und in Flensburg Avis geführt. Hauptkontrahent von Martens, der von einzelnen Mitgliedern der Ratsversammlung zunächst kräftig unterstützt wurde, war in der erbitterten Debatte der Chef des Tageblatt-Feuilletons, Franz Götke. Er sprach in seinen zum Teil vernichtenden Kritiken sogar unverhohlen von einer Intendantenkrise und bemängelte, daß dem Haus „eine verantwortungsvolle, planende und souveräne Führung“ fehle. Er verkannte zwar nicht die Probleme eines „Repertoiretheaters“, vermißte aber qualitätvolle Aufführungen. Auch der Spielplan rekurrierte zu sehr auf die wohlgefälligen Interessen des Publikums und spare zeitgenössische Stücke aus. Am Theater ernsthaft interessierte Besucher würden von der „provinziellen Mittelmäßigkeit“ enttäuscht. Den Flensburger Schauspielern, „die sicher alle guten künstlerischen Willens, aber nicht alle schon gute Künstler sind“, riet er, nicht so wehleidig zu reagieren, und häufiger Theaterkritiken der überregionalen Zeitungen zu lesen, um Kritiken die manchmal doch auch prominente Kollegen betreffen, zur Kenntnis zu nehmen. Er warnte davor, seine Kritiken für alle Mißstände, vor allem die fehlende Zuschauerresonanz verantwortlich zu machen⁹³.

Martens verteidigte sich mit den seiner Meinung nach unerträglichen Arbeitsbedingungen im Theater. Aufgrund der niedrigen Gagen sei es zudem äußerst schwierig, qualifizierte Künstler nach Flensburg zu verpflichten. Mangelhafte Verkehrsverbindungen würden die Kontakte zu den großen Agenturen erschweren. Die in der Fördestadt gezahlten Gehälter von 500 Mark würden in Hamburg schon

„unbegabte und mittelmäßige Schauspieler erhalten“. Statt dessen forderte er öffentlich die Anerkennung seiner redlichen Bemühungen und verwies darauf, daß die Zuschauer keine Experimente wünschten und ausländische und moderne Autoren wenig akzeptieren würden. Den Publikumsgeschmack zu berücksichtigen, sei mit dem steten Blick auf die Finanzen „Pflicht der Intendanz“⁹⁴.

Die städtischen Gremien, allen voran die Theater- und Orchesterkommission, warfen den Götke-Kritiken vor, „manchmal direkt zerstörend und nicht in aufbauendem Sinn für die Städtischen Bühnen zu sein“. Allein eine Carmen-Rezension habe zu einem fünfzigprozentigen Zuschauerrückgang geführt. Insbesondere Kulturdezernent Hugo Hellwig stellte sich schützend vor seinen Intendanten und wandte sich direkt an die Herausgeber des Tageblatts, um auf Götke Einfluß zu nehmen. Der von den Kieler Nachrichten als „Theaterkrieg“ apostrophierte Konflikt eskalierte, und beiden Flensburger Zeitungen - auch Flensburg Avis hatte sich Götkes Meinung zu eigen gemacht - wurden sogar über ein halbes Jahr lang jegliche Informationen über das Theater verweigert. Martens mußte schließlich im Sommer 1948 seinen Posten aufgeben. Doch auch sein Nachfolger Franz Rohrbeck schaffte es trotz vielfacher Unterstützung aus Kreisen des theaterinteressierten Flensburger Bildungsbürgertums⁹⁵ nicht, dem Stadttheater neue Perspektiven aufzuzeigen. Rohrbek blieb ebenso nur kurze Zeit in der Fördestadt wie sein Nachfolger Rolf Prash, der zwar experimentierfreudiger agierte, den Zuschauerrückgang jedoch auch nicht aufhalten konnte⁹⁶.

Als weitaus gravierender aber erwies sich die Finanzkrise. Während die erste Nachkriegsspielzeit von Theater, NDB und Orchester in der Fördestadt noch mit einem Überschuß abschloß, befürchtete der sozialdemokratische Kulturdezernent Hugo Hellwig schon im Januar 1947 für die kommenden Jahre einen unaufhaltsamen Einbruch. Für ihn stand das Theater vor zwei entscheidenden Problemen. Erstens wirke sich der beständige Brennstoffmangel negativ auf den Spielbetrieb aus. „Denn bei völlig unbeheizten Räumen können Bühnenkünstler nicht halb bekleidet auf der Bühne herumstehen, und Musiker können nicht spielen.“ Zum anderen sei es höchst ungewiß, ob die Bevölkerung auch nach der Währungsreform noch genügend Geld für das Theater aufbringen werde. Leidenschaftlich jedoch plädierte er für die Fortsetzung des Theater- und Orchesterbetriebes und bezeichnete mit Blick auf die ohnehin schon angespannte Arbeitsmarktlage mit den Tausenden von Erwerbslosen eine eventuelle Schließung des Theaters als „Selbstmord aus Angst vor dem Tode“⁹⁷.

Seine Magistratskollegen verweigerten ihm jedoch ihre Zustimmung und hielten eine seriöse Kalkulation für unmöglich. Sie forderten einen kräftigen Personalabbau, Einschränkungen im Spielbetrieb und - so Oberbürgermeister I. C. Möller - eine Begrenzung des Theater- und Orchesteretats auf 35.000 Mark pro Monat.

Dies hatte zur Folge, daß die Schauspielerverträge nur noch saisonweise abgeschlossen wurden und die Darsteller in den Sommermonaten ohne Verdienst waren. Eine wiederum in einer privaten Initiative zusammengestellte „Notgemeinschaft der Schauspieler“ versuchte angesichts von im Frühjahr 1949 erfolgten Massenkündigungen, Ersatzprogramme anzubieten. Sie wurde jedoch von seiten der Stadt nicht unterstützt. Kulturdezernent Hellwig bezweifelte die Seriosität des Unternehmens und fürchtete zugleich um die zukünftige Attraktivität des im Zuge von Renovierungs- und Sanierungsarbeiten kurzfristig geschlossenen Hauses. Die Notgemeinschaft werde sich ohnehin nicht halten, und die „Bevölkerung soll theaterhungrig werden“, verkündete er.⁹⁸

Wie auch den anderen Kulturunternehmen, deren Betriebskapital in Reichsmark angesammelt war, wurde auch dem Stadttheater und dem Städtischen Orchester die Existenzgrundlage entzogen. Zudem schnellte die Arbeitslosigkeit in der Stadt auf über 30 Prozent hoch, und die Menschen verfügten über weniger Geld. Ein geordneter Spielbetrieb war somit kaum noch möglich. Schon im Dezember 1948 betrug der Zuschußbedarf für Theater und Orchester über 524.000 DM. Trotz halbierten Eintrittspreise blieben die Zuschauer weg. Das Saisonende mußte deshalb auf den 31. März 1949 vorgezogen werden, sämtliche Schauspielerverträge wurden vorzeitig gekündigt, und das Haus wurde wegen Renovierung für ein halbes Jahr geschlossen⁹⁹.

In dieser Situation erinnerte sich die Stadt an eine schon 1945 beabsichtigte, damals allerdings gescheiterte Kooperation mit weiteren kommunalen Anteilseignern. Im Sommer 1946 war gar in einer gemeinsamen Sitzung der Theater- und Orchesterkommission der Stadt Flensburg mit dem Kulturausschuß der Stadt Schleswig vereinbart worden, daß das städtische Orchester Flensburg in der Schleistadt zweimal monatlich Konzerte geben sollte. Ein entsprechender Vertrag sollte zunächst eine Laufzeit von zehn Monaten haben¹⁰¹. Da in Schleswig das Schicksal des Theaterbetriebs noch weitgehend ungeklärt war, erschien damals sogar eine gemeinsame Bühnenarbeit kurzfristig möglich. Die Pläne scheiterten jedoch schon im Herbst 1946, statt dessen erhielt Kay Nicolai die Konzession für das private „Renaissancetheater“ in der Schleistadt. Nach dessen Konkurs 1948 fanden nun auf Vorschlag der Landesregierung neue Verhandlungen mit dem Ziel einer Theaterkooperation statt, an denen neben den Städten Flensburg und Schleswig auch die beiden gleichnamigen Landkreise, sowie die Kreise Husum und Südtondern beteiligt waren. Schleswig jedoch verweigerte unter Hinweis auf die eigene Theatertradition weiterhin die Zusammenarbeit. Statt dessen wurde der langjährige Flensburger Theaterchef von 1937 bis 1944, Rudolf Ziegler, im September 1949 zum neuen Intendanten gewählt¹⁰¹.

Auch Flensburgs städtische Gremien sahen sich daraufhin genötigt, Theater und

Orchester weiterhin in eigener Regie zu betreiben. Die finanziellen Probleme in Flensburg wurden als so gravierend empfunden, daß Kulturdezernent Hellwig sogar in Westerland um Beschäftigung der Musiker des Städtischen Orchesters als Kurorchester nachsuchen mußte, wodurch eine Einnahme von ca. 60000 DM erwartet wurde. Da sich die Pflege des Musiklebens bald als unbezahlbar herausstellte, kam das Orchester aus den Schlagzeilen nicht heraus und wurde förmlich zur Disposition gestellt. Für seine Weiterexistenz mußte eine Lücke im Etat in Höhe von etwa 150.000 DM geschlossen werden. Kurzentschlossen löste die Flensburger Ratsversammlung das Orchester am 29. September 1949 mit Wirkung zum 31. August des folgenden Jahres auf. Es sollte nur noch ein Theaterorchester mit 28 Musikern geben¹⁰².

Dieser Beschluß löste sowohl bei der Landesregierung als auch in den bei den Verhandlungen beteiligten Kreisen Flensburg, Husum, Südtondern und Schleswig hektische Aktivitäten aus. Dabei stand die Furcht vor dem Verlust einer wichtigen deutschen Kultureinrichtung, die in ihren Augen bei der Auseinandersetzung mit den dänischen Bestrebungen als unentbehrlich galt, im Vordergrund. Husums Kulturorganisationen richteten einen vom Kreisdirektor und späteren Landrat Borzikowski mitunterzeichneten Appell an die Landesregierung, in dem sie das Flensburger Orchester als „zwingende Notwendigkeit“ bei der Pflege deutschen Kulturgutes hervorhoben. Das Orchester habe seit 1945 das gesamte musische Leben im Kreis geprägt, durch eine Auflösung des Orchesters würde „die typische deutsche Kulturarbeit zum Erliegen“ kommen¹⁰³.

In die gleiche Kerbe schlugen auch die dem Deutschen Grenzverein und den anderen deutschen Kulturverbänden nahestehenden Vertreter des Landkreises Flensburg wie Landrat Lübke und dessen Stellvertreter Hartwig Schlegelberger. Zu den Kritikern des Beschlusses zählten darüber hinaus die „Freunde des Flensburger Musiklebens“. In der Stadt wurde umgehend zur Gründung eines „Vereins für Musikfreunde“ aufgerufen. Hieran wirkten neben Landrat Lübke unter anderem Bürgermeister Nico Reiser, Bibliotheksdirektor Johannsen sowie, als dänischer Vertreter, Søgård Jörgensen vom SSF und - im Februar 1950 - Oberbürgermeister I. C. Möller in einem Gründungsausschuß mit. Der Verein hatte die Aufgabe, dem Musikleben in der Stadt „ideellen Rückhalt“ zu geben, denn gerade „dieses ideelle Moment, das in einem möglichst großen Bevölkerungskreis wachgerufen werden muß, ist von großer Bedeutung, gibt es doch dem Orchester eine erste sichere und vertrauensvolle Basis zu einem neuen Beginn“, hieß es in einem für den Verein werbenden Artikel im Tageblatt¹⁰⁴.

Schon bald war klar, daß nur noch die Landesregierung helfen konnte. Die Gründung eines von allen Seiten bevorzugten „Zweckverbandes Landesorchester Schleswig“, wie er in der umständlichen Verwaltungssprache zunächst offiziell

hieß, fiel den beteiligten Partnern jedoch aufgrund der angespannten kommunalen Haushalte nicht leicht. Insbesondere im Kreis Flensburg gab es erhebliche Proteste, als die Höhe der Zuschüsse für den Orchesterbetrieb bekannt wurde. Die zunächst anvisierte Summe von 50.000 DM für die beteiligten Landkreise wurde für zu hoch gehalten und in äußerst konträren Verhandlungen um 20.000 DM gesenkt, wobei je 5.000 DM auf die Kreise Südtondern und Flensburg-Land sowie je 10.000 DM auf die Kreise Schleswig und Husum entfielen. Auch die Orchestermitglieder trugen zu dem äußerst knapp kalkulierten ersten Haushalt von ca. 250.000 DM bei, in dem sie sich mit einer 15 prozentigen Gehaltskürzung einverstanden erklärten¹⁰⁵. Die Stadt Flensburg, der von seiten des Kreises Flensburg zunächst vorgeworfen worden war, sie würde ihren Anteil zuungunsten der übrigen Partner bewußt niedrig halten, beteiligte sich mit 50.000 DM. Der Zuschuß der Landesregierung betrug 60.000 DM. In einem Vermerk des stellvertretenden Flensburger Landrats Hartwig Schlegelberger hieß es, daß die Kreise keineswegs die Aufgabe hätten, das städtische Orchester auf Dauer mitzuunterhalten. Er drängte auf eindeutige Formulierungen bei den Kündigungsbedingungen, da die beabsichtigte Einstimmigkeit im Zweckverbands Vorstand am Votum der Stadt Flensburg, „die stets gegen eine Auflösung sein dürfte“, scheitern werde. Eine Motivation für die Landkreise, dem Zweckverband beizutreten, ergab sich für ihn nur dann, wenn von einer „Behebung des kulturellen Notstandes“ in der Satzung gesprochen werde. Zugleich forderte er, daß etwaige Haushaltsüberschreitungen zu zwei Dritteln von der Stadt Flensburg getragen werden müßten, da diese am meisten vom Zweckverband profitieren würde¹⁰⁶. Die Finanzierung des Musiklebens konnte indes durch die Beteiligung der nördlichen Landkreise am „Nordmark-Sinfonie-Orchester“ im September 1950 wieder auf ein solides Fundament gestellt werden, das bis zum endgültigen Verlust der Eigenständigkeit des Flensburger Stadttheaters im Jahre 1974 und der im gleichen Zuge erfolgten Gründung der „Schleswig-Holsteinischen Landestheater und Sinfonieorchester GmbH“ hielt.

Anmerkungen:

- 1 Der Aufsatz präsentiert Arbeitsergebnisse des „Regionalen Fensters“ im Rahmen der Landesausstellung „Ende und Anfang im Mai 1945“, die am 8. Mai 1995 im Städtischen Museum Flensburg eröffnet wurde.
- 2 Vgl. zum Thema einführend: Hermann Glaser, Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Band 1: Zwischen Kapitulation und Währungsreform 1945-1948, München 1985.
- 3 Allg. und einführend: Hans-Peter Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutsch-

- land im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren des Besatzungszeit, Stuttgart 1980 (2. Aufl.); Hermann Graml, Die Alliierten und die Teilung Deutschlands. Konflikte und Entscheidungen 1941-1948, Frankfurt M. 1985.
- 4 Amtsblatt des Alliierten Kontrollrates, 31.3. 1946.
 - 5 FNB 5. 7. 1945.
 - 6 Flensburgs „kulturelle Wiedergeburt“ nach 1945 ist bisher noch nicht dargestellt worden. Für Kiel vgl.: Torsten Prawitt, Kieler Kulturleben in der Trümmerzeit 1945- 1948, Kiel 1986, hier S. 12 ff; allg. zur Geschichte Flensburgs in der Nachkriegszeit die Darstellungen von Helge Berndt, Flensburg im Mai 1945 und Kurt Jürgensen, Siegfried Schier, Die Stadt Flensburg unter britischer Militärregierung, in: Flensburg. 700 Jahre Stadt, Flensburg 1984, S. 379-415 sowie Flensburg. Geschichte, S. 454 ff, Anm. I.
 - 7 Einführend: Flensburg. Geschichte einer Grenzstadt, Flensburg 1966, S. 468.
 - 8 Kurt Jürgensen, Die Gründung des Landes Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg, Neumünster 1969, S. 10 ff; zu Flensburg: Berndt sowie Jürgensen und Schier, wie Anm. 2.
 - 9 Ebd. und Flensburg. Geschichte, wie Anm. 1.
 - 10 Vgl. hier die Plakatsammlung in STA FL XIII, Th 82.2.
 - 11 Jürgensen, wie Anm. 7, S. 406 und 407.
 - 12 Ebd. S. 406 f.
 - 13 STA FL (Stadtarchiv Flensburg) - Stadtchronik, Eintragungen vom 9.10.1945 und 24.10.1945.
 - 14 Zur Rolle des Films im 3. Reich: Francis Courtade, Pierre Cadars, Geschichte des Films im Dritten Reich, Frankfurt 1976, bes. S. 7 - 38.
 - 15 Zahlen nach Glaser, S. 274 und Prawitt, S. 78.
 - 16 STA-FL II, C Nr. 695 (Befehl vom 27.7.1945); im Flensburger Deutschen Haus fand im Spätsommer 1946 vor einem britischen Sondermilitärgericht der Prozeß wegen der Verbrechen im KZ Stutthoff statt, bei dem drei Angeklagte zum Tod und weitere zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt wurden (FT 26.10.1946).
 - 17 FA 9.8.1945; vgl auch Stadtchronik 8.8.1945.
 - 18 FNB 23.8.1945; zur Geschichte der Besitzverhältnisse: FT 29.2.1956.
 - 19 Stadtchronik 3. 9., 24. 9. und 26.9. 1945.
 - 20 FNB 15. 10. 1946,6.12.1945.; vgl. auch Stadtchronik 8.10. 1945: Filmtheater Mürwik „Wie konntest Du, Veronika“, Roxy, „Familie Buchholz“, Holm-Lichtspiele „Zaubergeige“, Capitol „Aufruhr der Herzen“.
 - 21 Stadtchronik 11.10.1945.
 - 22 FT 29.10.47.
 - 23 FA 12.5.1947.
 - 24 AvDCB (Arkival ved Dansk Centralbibliotek), Dgs 54.01.
 - 25 FNB 21. 8. 1945.
 - 26 FNB 16.9.1945; Stadtchronik, 17.9.1945.
 - 27 FNB 15.10.1945.
 - 28 FNB 16.10.1945; Stadtchronik 18.10. 1945 mit Hinweis auf das zweite Gastspiel von Eugen Jochum; zur Kirchenmusik: Stadtchronik 21.7., 19.9., 25.9. und FNB 19.11.1945.

- 29 FT, 15. 3. 1947.
- 30 Verwaltungsbericht der Stadt Flensburg vom 1.4.1939-31.3.1949, S. 45.
- 31 Hierzu und zum Folgenden einführend die Festschrift: Wolfgang Raube, Theater Flensburg 1894 bis 1994, Schleswig 1994, bes. S. 69 ff.; Horst Mesalla, Von der Wandertruppe über das Stadtheater zum Landestheater, in: Flensburg. 700 Jahre Stadt. Eine Festschrift, Bd. 2 Flensburg 1984, S. 140-147.
- 32 FT 26. 10. 1946.
- 33 STA FL XII, Th. 27. 1.2 (Programmheft für die Saison 1947/48).
- 34 Walter Eckardt Martens im Vorwort zur Übersicht der in der Saison 1946/47 geplanten Stücke in: STA FL XIII, Th 27.1.2; Die Unlust der Flensburger sich mit zeitgenössischen und zeitkritischen Stücken auseinanderzusetzen ist wiederholt dokumentiert worden von Raube, S. 91, mit dem Hinweis, daß noch Ende der sechziger Jahre „die Flensburger allem Modernen nur sehr zögerlich folgten“. Raubes in der Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Flensburger Stadttheaters aufgestellte Behauptung, daß Wolfgang Borcherts Schauspiel „Draußen vor der Tür“ bereits 1946 in Flensburg gespielt wurde, jenes Drama, das in aufrüttelnder Weise die Not und das Elend des aus dem Krieg heimkehrenden Soldaten Beckmann in die Wirren des zerstörten Nachkriegsdeutschlands darstellt, ist indes falsch. Das Stück erlebte nämlich erst am 21. November 1947 in den Hamburger Kammerspielen seine Uraufführung, wird dann aber wohl in einer der nächsten Spielzeiten in der Fördestadt inszeniert worden sein. (Raube, S. 83; FN 26.11.1947; als Hörspiel wurde „Draußen vor der Tür“ am 13.2.1947 im NWDR gesendet - Kindlers Literatur Lexikon, Bd. 7, München 1974, S. 2857 f.).
- 35 Prawitt, S. 31 f.
- 36 FN 29.6.1946.
- 37 FN 29.6.1946.
- 38 FN 21.9.1946
- 39 FN 12.2.1947.
- 40 Zu diesem Konflikt: STA FL II, C 937 (Briefwechsel 13.11., 14.11. und 17.11.1945.
- 41 STA FL XIII, Th 59 - Sammlung NDB (Tätigkeitsbericht der Spielzeit 1945/46).
- 42 Norddeutsches Echo 14.9.1946.
- 43 FT 6.7.1946 und 6.11.1946.
- 44 FT 8.10.1947.
- 45 Hierzu und zum Folgenden: Verwaltungsbericht S. 46 f.
- 46 KNB 18.2.1946.
- 47 FN 23.7. 1947, FL Avis, 23.7.1947 sowie Akten des Städtischen Museums (St.M.) zur Wiedereröffnung 1947.
- 48 FNB 4.9.1945 und 19.2.1946; St.M.: Kunst und Verkaufsausstellungen 1946 ff.
- 49 Prawitt, S.61 mit Zitaten aus den Kieler Nachrichten in der Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung.
- 50 Verwaltungsbericht S. 47; St. M.: Akten über den Ausstellungsbetrieb seit 1947 ff.
- 51 St. M.: ebd., Vorwort im Ausstellungskatalog.
- 52 FNB 12. 2. 1946.
- 53 FT 18. 12. 1947, 29.12.1947.
- 54 STA FL XIII, Th 82.4 (Programmzettel); FT 7.10.1948.

- 55 STA FL XIII, Th 82.5 (Programmzettel); FNB 15.11.1945.
- 56 STA FL XIII, Th 82.5 (Programmzettel); Rezension FNB 10.11.1945.
- 57 FNB 15.11.1945.
- 58 FNB 6. 11. 1945
- 59 STA FL XIII, TH 27.3; FT 5.3.1947.
- 60 Hierzu mögen aus der umfangreichen Literatur zwei Hinweise genügen: Johan Peter Noack, *Det sydslevigske grænsespørgsmål 1945-1947*, 2 Bände, Åbenrå 1991, bes. Band 1, S. 162ff.; Nils Vollertsen, *Sydslevig. En landsdeli nationalt oprud 1945-1948*, 2 Bände, Odense 1994, bes. Band 1, S. 125 ff.
- 61 Hans Peter Johannsen, *Die schleswig-holsteinischen Grenzbüchereien*, in: *Illustrierter Kreiskalender des Kreises Flensburg-Land 1938*, S. 54 ff, Zitate: S. 54 und 55.
- 62 *Flensburger Illustrierte Zeitung*, 26. 6. 1940.
- 63 *Verwaltungsbericht*, S. 49.
- 64 *Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland*, Nr. 7, 31.5.1945. (Deutsche Übersetzung: S. 151).
- 65 *Jahresbericht: Das Grenzbüchereiwesen im 25. Jahr seines Wirkens (1.4.1946-31.3.1947)*, S. 10.
- 66 KA SL-FL (Kreisarchiv Schleswig-Flensburg) D 18, Nr. 2 (Rundschreiben vom 9.11.1945) und Nr. 3 (Rundschreiben vom 1.3.1946).
- 67 *Deutscher Grenzverein, Bericht für die Zeit von 1945 bis 1948*, S. 4 ff. (gedruckt).
- 68 KA SL-FL B 1.2, Nr. 5 (Rundschreiben des Amtes für Volksbildung vom 8.Juli 1946).
- 69 Lars N. Henningsen, Jørgen Hamre, *Danske Biblioteksvirke i Sydslesvig - et bidrag til graenselandets kulturhistorie 1841 - 1891 - 1921 - 1991*, Flensburg 1991, bes. S. 7 ff.
- 70 Henningsen, S. 77 ff.
- 71 *DanskCentralbibliotekfor Sydslesvig 1921-1971*, Flensburg 1971, S. 25 ff und S. 29.
- 72 Allg. Glaser, S. 286 ff.
- 73 *Verwaltungsbericht*, S. 47 ff; vgl auch die Tabelle.
- 74 *Das Grenzbüchereiwesen 1946-47*, S. 8, 1947/48, S. 18, 1948/49, S. 4 (gedruckt).
- 75 Feddersen, S. 174 ff.
- 76 *Deutscher Grenzverein, Bericht für die Zeit von 1945-1948*, S. 8.
- 77 STA FL II B, Nr. 6, Bd. 1 (Protokolle der Büchereikommission vom 7.11.1947, 13.8.1948.21. 12. 1949 und 21.12.1950).
- 78 KA SL-FL B 1.2, Nr. 5 (Anordnung von Bibliotheksrat Schriewer vom 1.3.1946 und Erfahrungsbericht vom 26.10.1947).
- 79 Axel Henningsen, *Beiträge zur Geschichte der Erwachsenenbildung in Schleswig- Holstein*, Neumünster 1962, S. 135 ff. Die folgenden Zitate auf S. 138.
- 80 Henningsen, S. 137.
- 81 KA SL-FL B 1.0 Nr. 30 (Bericht: *Der Kulturkreis, eine neue Form der ländlichen Kultur- und Bildungsarbeit*, ca. 1946). Allg. *Zur Kulturarbeit im Kreis Flensburg- Land: Der Landkreis Flensburg 1867-1914. Ein preußischer Landkreis in Schleswig- Holstein*, Teil 2, Flensburg 1991.
- 82 In *Rüllschau* agierte z. B. der Lehrer Robert Aschpurwis als „kultureller Alleinmeister“ . (Wilhelm Seil, *Rüllschau in Angeln, ein Kirchspiel, übereinstimmend mit der Gemeinde Maasbüll*, Husum 1990. S. 142 f.); vgl. weiterhin FNB 18.3. 1946 und 25. 3. 1946 mit

- Berichten über Konzerte und Theateraufführungen des Landestheaters Nordfriesland in Glücksburg und Sörup.
- 83 KA SI-FI B 1.0, Nr. 30 (Bericht).
- 84 KA SL-FL D 18 Nr. 3 (Werbebrief an die Gemeinden 6. Juli 1946).
- 85 KA SL-FI Z 3 Nr. 500 (Protokoll des Kultur- und Bildungsausschusses, 27.8.1946).
- 86 KA SL-FL Z 500 (Bericht über die kulturelle Arbeit im Landkreis Flensburg, 13. 4. 1948).
- 87 KA SL-FL Z 500 (Bericht von Hassel, ca. 1949).
- 88 FT 20. 8. 1949 im Bericht über den ersten Jahresbericht des Grenzvereins.
- 89 Feddersen, S. 160.
- 90 Feddersen, S. 159 f.; Ernst Siegfried Hansen, Kurier der Heimat. Das Spiel zum Süd-schleswig zwischen Kapitulation und Programm Nord, Bilefeld 1955, S. 257 ff.
- 91 KA SL-FL Z 500 (Bericht von Hassel, ca. 1949).
- 92 KA SL-FL Z 500 (von Hassel-Brief an den Grenzverein, 14.12.1949).
- 93 FT 11.12.1947, 16.12.1947.
- 94 Hierzu und zum Folgenden: STA FL II B Nr. 6 (Kulturausschuß 4.9.1947).
- 95 Zum Beispiel hatte Museumdirektor Fritz Fuglsang Martens erheblich kritisiert und ihm schwere Versäumnisse vorgeworfen. Mit Rohrbeck erhoffte er einen Neuanfang. (Städtisches Museum Flensburg Akte: 1.1.1946-31.12.1949 (Bericht 24.3.1949)
- 96 Raube, S. 74 f.
- 97 Hierzu und zum Folgenden: STA FL II B Nr. 6, Bd 1 (Kulturausschuß 2.1.1947, 17.1.1947, 14.2.1947, 4.9.1947)
- 98 STA FL II B Nr. 6 (Theater- und Orchesterkommission 3. 3. 1949).
- 99 STA FLIIB Nr. 6, (Theater- und Orchesterkommission 6.12.1948,1.2.1949,3.3.1949).
- 100 FT 8.6.1946; FA 8.6.1946.
- 101 FN 8.6.1946; FA 8.6.1.946; FT 26. 5. 1949; Allg.: Theo Christiansen, Schleswig und die Schleswiger 1945-1962, Husum 1987, S. 93 f. Ziegler jedoch scheiterte schon ein Jahr später, das Experiment wurde eingestellt. Das Theaterleben in der Schleistadt ging letztlich durch eine 1950 vereinbarte Kooperation mit dem in Westerland beheimateten Nordfriesischen Landestheater weiter, dessen Leiter Horst Gnefkow dann auch die Intendanz übernahm.
- 102 STA FL 11B Nr. 6, (Theater- und Orchesterkommission 1.2.1949,3.3.1949 9.9.1949).
- 103 FT 28.2.1950.
- 104 FT 12.7.1950; KA SL-FL B 1.3 Nr. 10 (Einladungsschreiben I.C. Möllers an Landrat Lübke 22.2.1950, Antwort 1.3.1950).
- 105 In den nur ein Jahr später einsetzenden Lohnverhandlungen versuchten die Musiker jedoch, entsprechende Erhöhungen durchzusetzen, was von Seiten des Kreises Flensburg - vermutlich von Schlegelberger - positiv mit den Worten: „Es erscheint auch in grenzpolitischer Hinsicht äußerst bedenklich, wenn durch eine Minderbezahlung der Musiker eine soziale Unzufriedenheit entstehen kann“, bewertet wurde. Eine ebenso beantragte personelle Verstärkung des Orchester wurde jedoch von den die Diskussion dominierenden Finanzausschüssen 1954 negativ beschieden. (KA SL-FL B 1.3: Vermerk Juni 1951, Bericht über die Finanzlage, 8.1.1952, Protokoll des Zweckverbandsvorstandes 31.8.1954).

106 KA SL-FL B 1.3 Nr. 10 (Haushaltsentwurf 29.3.1950; Vermerk Schlegelberger vom Mai 1950); FT 27.5.1950, SHVZ 1.6.1950 - Aus Zeitungsberichten über die Flensburger Ratsversammlung geht indes hervor, daß Stadtrat Nico Reiser die Zusage erhalten hatte, die Landesregierung werde die Hälfte des möglichen Unterschusses tragen.

Wir gratulieren Dr. Leppien

Ministerpräsidentin Heide Simonis hat Dr. Jörn-Peter Leppien mit der Ehrennadel des Landes Schleswig-Holstein ausgezeichnet. Kulturstaatssekretär Dr. Dieter Swatek überreichte ihm die Ehrennadel am 13. November in Kiel.

In der Presseerklärung der Landesregierung wird ausdrücklich sein großes Engagement als Redakteur der Grenzfriedenshefte und Herausgeber einiger Sonderausgaben unserer Hefte hervorgehoben. Weiter heißt es dort:

„Oberstudienrat Dr. Jörn-Peter Leppien hat sich besondere Verdienste in der Erforschung und Vermittlung der regionalen Zeitgeschichte erworben. Seine langjährige Mitgliedschaft im wissenschaftlichen Beirat der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte und zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten und Publikationen zu zeitgeschichtlichen und geschichtsdidaktischen Themen weisen ihn als einen der Initiatoren der modernen Landesgeschichtsforschung in Schleswig-Holstein aus. Darüber hinaus kann er als ‚Pionier‘ der regionalen historischen Friedensforschung bezeichnet werden. So gehört er zu den bekanntesten Autoren über die grenzpolitischen Themen Düppel und Idstedt-Löwe.

Das Forschungs- und Ausstellungsprojekt zur Geschichte des KZ Ladelund ist auf seine Initiative zurückzuführen; als Ergebnis ist eine bedeutende zeithistorische Dokumentation entstanden. Die darauf aufbauende KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund im Jahr 1990 wird von ihm als wissenschaftlicher Leiter der Dauerausstellung betreut. Außerdem leitete er in den drei Aufbaujahren das Kuratorium des Instituts für Schleswig-Holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte an der Bildungswissenschaftlichen Hochschule Flensburg, Universität, als Vorsitzender, dem er auch weiter angehört.“

Wir gratulieren herzlich und freuen uns auf gute Zusammenarbeit auch in Zukunft.
Artur Thomsen

Heide Simonis und Ute Erdsiek-Rave sangen beim Deutschen Tag 1995 im Sopran-Duett...

Begeisterung des Publikums in der Tingleffer Sporthalle/Gründung des BdN vor 50 Jahren ein wegweisender Schritt/Spannungen abgebaut

(jus) TINGLEFF. Eine nordschleswigsche Uraufführung war der Höhepunkt der Festveranstaltung zum Deutschen Tag in Tingleff: Die Ministerpräsidentin des

Landes Schleswig-Holstein, Heide Simonis (SPD), und die schleswig-holsteinische Landtagspräsidentin Ute Erdsiek-Rave sangen in klarem Sopran gemeinsam die erste Strophe des Liedes „Rote Wolken am Himmel“ – sehr zur Begeisterung des Publikums im vollbesetzten Saal der Tingleffer Sporthalle. Dort hing erstmals am Deutschen Tag auch der Dannebrog – zu Ehren von Verkehrsminister Jan Trøjborg (Soz.), der als Vertreter der dänischen Regierung teilnahm – auch eine Premiere.

„Danke, daß ich erstmal singen durfte, da konnte ich meine Stimmbänder schon mal etwas anwärmen“, bemerkte Heide Simonis, bevor sie ihre Festansprache in Angriff nahm. „Ich verspreche Ihnen, daß es hier bei uns gemütlicher wird als in den Gremien ihrer Partei...“, begrüßte BdN-Generalsekretär Peter Iver Joahnsen, der als Konferencier gekonnt durch das Programm führte, den Ehrengast aus Kiel. Die Ministerpräsidentin, die „gern“ nach Tingleff gekommen war, unterstrich, daß es mit „gutem Willen durchaus möglich ist, eine erfolgreiche Minderheitenpolitik zu machen. Da hätten die Jugoslawen lieber mal rechtzeitig zuhören sollen.“

In Zeiten angespannter Haushaltskassen sei es Schleswig-Holstein gelungen, Kürzungen bei den Minderheiten und Volksgruppen zu vermeiden, erklärte Simonis: „Das war nicht einfach, und wir wissen, die Zeiten werden härter, die Zahl der Antragsteller größer und die Mittel weniger. Wir werden aber immer bestrebt sein, ihre Arbeit im Rahmen unserer Möglichkeiten weiter zu fördern.“

Heide Simonis verwies auf die gute Atmosphäre, die sie bei ihren Besuchen in Dänemark erlebt habe, da „könnten die Deutschen mal lernen, wie man bei unseren nordischen Nachbarn in der Politik miteinander umgeht“.

Die Ministerpräsidentin hob die Gründung des Bundes deutscher Nordschleswiger im November 1945 als einen wegweisenden Schritt nach der Besetzung Dänemarks durch die Nationalsozialisten hervor. Mit seiner Loyalitätserklärung gegenüber dem dänischen Königshaus und Staat habe der BdN damals allen Gedanken an Grenzrevision und politischer Autonomie eine endgültige Absage erteilt: „Sie haben dazu beigetragen, nationale Spannungen und Gegensätze abzubauen“, so Simonis.

Sie verwies auch auf die Meilensteine des Jubiläumsjahres, die 40-Jahr-Feier der Bonn-Kopenhagener Erklärungen und die Feierlichkeiten auf den Düppeler Schanzen, wo durch die Teilnahme der deutschen Volksgruppe „beide Seiten über ihren Schatten gesprungen sind“.

Im Grenzland arbeite man zusammen, nicht weil Maastricht dazu zwingt, sondern „weil wir das so wollen. Was wir nicht wollen ist, mit unseren Erfahrungen prahlen, jedoch wollen wir sie weitererzählen, damit andere Minderheiten in Europa davon profitieren und einen für sie passenden Weg zur Lösung der Minderheitenprobleme finden können“, meinte die Kieler Regierungschefin. Sie verwies auf die KSZE/OSZE-Konferenzen, an denen der Leiter des Deutschen

Sekretariats in Kopenhagen, Siegfried Matlok, als Vertreter der dänischen Regierungsdelegation teilgenommen hatte. „Einen deutlicheren Beweis für die Wertschätzung ihrer Arbeit kann es wohl kaum geben“, so Simonis. Sie gratuliert Matlok in diesem Zusammenhang für seine „neue Dekoration“ (das Bundesverdienstkreuz).

Zum Thema EZM meinte die Ministerpräsidentin: Herrn Trøjborg wollte ich eigentlich sagen, daß die dänische Seite jetzt endlich mal in die Puschen kommen sollte. Ich würde mich nämlich freuen, wenn das Center bald seine Arbeit aufnehmen könnte. Wir müssen aber aufpassen, daß wir vor lauter Suchen nach einem Standort nicht leer ausgehen, es gibt auch andernorts Bestrebungen, ein EZM zu plazieren. Ein Standort im Grenzland wäre aber der verdiente Lohn für eine mutige und zukunftsweisende Minderheitenarbeit.“ Abschließend mahnte der Ehrengast: „Schleswig- Holstein und das Amt Sønderjylland können nur gemeinsam dafür sorgen, daß unsere Region zu den Gewinnern im europäischen Wettlauf der Regionen gehört. Außerdem ist dies eine einmalige Chance für die Gesamtregion um das Mare Balticum.“

Aus Bonn überbrachte Ministerialdirektor Klaus Pöhle die Glückwünsche von Bundesinnenminister Manfred Kanther (CDU) zum 50jährigen Bestehen des BdN. Pöhle bezeichnete die deutschen Nordschleswiger „als Motor der deutsch-dänischen Verständigung und der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit“. Die Volksgruppe helfe auch anderen Minderheiten und setze damit Minderheitenschutz praktisch um. Hierbei könne, so Pöhle, das geplante Europäische Zentrum für Minderheitenfragen (EZM) künftig mit Rat und Tat behilflich sein. „Das EZM ist auf gutem Wege und im Prinzip gesichert. Die Bundesrepublik wird im Zuge der Verabschiedung des Gesamthaushaltes 1996 die Mittel für das Center bereitstellen“, gab der Ministerialdirektor bekannt.

Grüße aus Brandenburg überbrachte der dortige Landtagspräsident Dr. Herbert Knoblich, Potsdam. „Brandenburg kann von den Erfahrungen aus dem deutsch-dänischen Grenzland profitieren, wenn es um den ‚Brückenbau‘ nach Polen geht“, sagte Knoblich. „Bei uns ist der sorbischen Minderheit per Gesetz die Beteiligung am parlamentarischen Geschehen gesichert“, verwies der Landtagspräsident auf die Minderheitenpolitik in seinem eigenen Bundesland.

Aus der Bretagne übermittelte FUEV-Vizepräsident Pierre Lemoine von der bretonischen Volksgruppe die Grüße seiner 600.000 Mitglieder starken Minderheit.

Nordschleswiger, 6.11.95

„Die deutsche Minderheit hat ihre eigenen Standbeine gefunden“

-uk- APENRADE. Das Verhältnis zwischen deutschen Nordschleswigern und dänischen „Sønderjyden“ im Landesteil hat sich in den vergangenen 25 Jahren zum Positiven gewandelt – zumindest auf offizieller Ebene. Der jährlich Anfang November vom Bund deutscher Nordschleswiger (BdN) veranstaltete Deutsche Tag ist dafür eine Art Polit-Seismograph, wie früherer Amtsbürgermeister Erik Jessen (Venstre), Apenrade, gestern dem NORDSCHLESWIGER bestätigte.

Erstmals nahm Jessen, nach der Kommunalreform von 1970 erster nordschleswiger Amtsbürgermeister von April 1970 bis Ende 1982, am Deutschen Tag 1970 teil; „in den letzten Jahren aber nicht mehr jedes Mal.“ Beim Deutschen Tag 1995 anwesend, stellte er fest: Im Laufe der Jahre hat es spürbare Wandlungen gegeben. „Heute herrscht auf der Festveranstaltung in Tingleff eine ganz andere, entspanntere Stimmung als vor 25 Jahren. Damals waren wir noch von den zurückliegenden Ereignissen geprägt“, sagte Jessen im Blick auf die gerade 25 Jahre zurückliegende deutsche Besetzung Dänemarks 1940 bis 1945, die dänische Grenzzoffensive der Nachkriegsjahre und die angespannte Atmosphäre im Grenzland. „Für uns Dänen war es damals neu, beim Deutschen Tag in einen ganz anderen Kreis zu kommen. Heute ist das natürlich; die Stimmung ist freundlich und entgegenkommend.“

„Die deutsche Minderheit hat ihre eigenen Standbeine gefunden“, meinte Jessen. An markante Höhepunkte, die sich an einen Deutschen Tag knüpften, könne er sich unmittelbar nicht erinnern. „Große Glanzpunkte waren vielmehr die Besuche von Königin Margrethe II. und der Bundespräsidenten Walter Scheel und Richard von Weizsäcker, die auch für uns“ als Dänen „Erlebnisse darstellten“.

Die Deutschen Tage seien aus seiner Sicht „eher festliche Ereignisse wie Jahrestreffen. Die Teilnehmer bekräftigen gegenseitig ihr Deutschsein. Sie sind heute offener als vor 25 Jahren, ohne ihr Eigenes zu verleugnen.“

Oft sei gesagt worden, bei einer Zusammenarbeit mit der dänischen Seite gebe die Minderheit ihre Eigenart auf. „Das braucht man nicht zu tun“, unterstrich Erik Jessen. „Und das hat die deutsche Minderheit bewiesen!“

Nordschleswiger, 11.11.1995

Die Erbin von Karl-Otto Meyer

Anke Spoorendonk will in die Fußstapfen des SSW-Urgesteins treten

Es ist wie bei einem gut geführten Familienbetrieb. Kommt der Patriarch in die Jahre und denkt an den Ruhestand, dann arbeitet er rechtzeitig den Nachfolger ein. Seit einem halben Jahr sieht man den SSW-Landtagsabgeordneten Karl-Otto

Meyer in regelmäßiger Begleitung von Anke Spoorendonk. Mindestens einmal pro Woche fährt die 48jährige Oberstudienrätin mit ins Kieler Landeshaus. Bei Plenartagungen sitzt sie geduldig in der Besucherloge, bei Ausschußsitzungen ist sie zuweilen alleinige Repräsentantin der Öffentlichkeit. Zwar kann auch die politische Vertretung der dänischen Minderheit ihr Landtagsmandat trotz Befreiung von der Fünf-Prozent-Klausel nicht vererben, da aber schon etwa 20 000 Stimmen für einen Sitz im Landtag ausreichen, ist es sicher, daß Anke Spoorendonk die Nachfolge von Karl-Otto Meyer antreten kann.

Fragt man die Lehrerin des dänischen Duborg-Gymnasiums in Flensburg nach den ersten Eindrücken ihrer Lehrzeit im Kieler Landeshaus, dann beklagt sie das, was regelmäßige Beobachter der landespolitischen Szene schon gar nicht mehr bemerken: Sie verstehe nicht, warum die Abgeordneten im Plenarsaal derart aggressiv debattieren. Als sehr störend empfindet sie auch das dröhnende Beifalltrommeln auf den Tischplatten. Den Umgangston im Kopenhagener „Folkeeting“ hält sie daher auch für sehr viel angenehmer. Im Plenarsaal könne man sich doch ähnlich gesittet verhalten wie bei den Ausschußsitzungen, regt Anke Spoorendonk an und ist fest entschlossen, nach ihrem Einzug in den Landtag für die Verbreitung der guten dänischen Sitten zu sorgen.

An der Politik ihres Vorbildes Karl-Otto Meyer dagegen will sie nichts Wesentliches ändern. Seine Anlehnung an die SPD hält sie für richtig, weil nun einmal eine große Übereinstimmung zwischen den Programmen von SSW und SPD bestehe, und sie nennt an erster Stelle die Bildungspolitik, bekennt sich auch ausdrücklich zur Gesamtschule, nennt diese nach skandinavischem Vorbild jedoch „ungeteilte Schule“. Wie die Kieler Regierungschefin Heide Simonis ist auch Anke Spoorendonk der Meinung, daß Lehrer nicht den Beamtenstatus benötigen. Auch sie selbst ist vom dänischen Schulverein nur angestellt, fühlt sich gegenüber ihren beamteten deutschen Kollegen jedoch nicht benachteiligt.

Ihre Tage im Schuldienst sind allerdings gezählt, denn mit dem Einzug in den Kieler Landtag darf sie sich ganz der Politik widmen, hofft jedoch, genügend Zeit für ihre Hobbys zu behalten. Dazu gehört die Arbeit im Gemüsegarten des Hauses in Harrislee, und wenn sie mit Stolz von dem gerade angelegten Hochbeet und der daraus erwarteten Mohrrübenernte berichtet, dann klingt das weder aufgesetzt noch komisch. Die normalste Sache der Welt ist für Anke Spoorendonk auch die Tatsache, daß ihr Mann keinen Beruf ausübt, sondern Haus und Garten verwaltet, wofür er jetzt, da Sohn und Tochter erwachsen sind, genügend Zeit hat.

Kennengelernt haben sich die beiden beim Studium in Kopenhagen, wo das Ehepaar bis 1977 lebte. Nach der Heirat hätte die Lehrerin mit dem Hauptfach Geschichte und dem Nebenfach Deutsch die dänische Staatsangehörigkeit annehmen können, doch wie Anke Spoorendonk sagt, habe sie diesen Schritt keinen Augenblick in Erwägung gezogen.

Wie Karl-Otto Meyer nennt sie sich „Dänin mit deutschem Paß“, obwohl sie im sehr deutschen Schleswig geboren wurde. Auch ihre Eltern sind Deutsche, sie fühlten sich aber nach dem Krieg von der dänischen Minderheit angezogen, der Vater lernte Dänisch, und fortan wurde in der Familie gleichberechtigt in drei Sprachen gesprochen: Deutsch, Dänisch und Plattdeutsch. Im Gegensatz zu ihrem politischen Ziehvater Karl-Otto Meyer spricht Anke Spoorendonk ihre Muttersprache ebenso perfekt wie das Dänische, dessen Verbreitung in Schleswig-Holstein sie in ihr ganz persönliches Regierungsprogramm geschrieben hat. Mit der einleuchtenden Begründung, daß man doch nicht ständig von der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit reden könne, die deutsche Seite sich aber gleichzeitig darauf verlasse, in Dänemark wie zu Hause verstanden zu werden. In den schleswig-holsteinischen Schulen muß das Dänisch als Fremdsprache gestärkt werden, lautet daher die Forderung der Kieler Abgeordneten in spe, vor allem an den Gymnasien und den Hauptschulen beklagt sie noch zu viele Defizite.

Aufklärungsbedarf sieht Anke Spoorendonk auch bei der Vermittlung der jüngsten deutsch-dänischen Geschichte. Als Mitglied einer Arbeitsgruppe beschäftigt sie sich gerade mit einem besonders dunklen Kapitel, nämlich der Deportation von Dänen und deutschen Emigranten aus dem Polizeilager bei Padborg in deutsche Konzentrationslager. In der Zeit der deutschen Besetzung Dänemarks zwischen 1940 und Kriegsende sind nach den Ermittlungen der Arbeitsgruppe viele dänische Widerstandskämpfer, aber auch Polizisten und andere Ordnungskräfte über den Bahnhof Harrislee nach Deutschland transportiert worden. In einer zweisprachigen Dokumentation sollen diese weitgehend unbekanntes Vorgänge demnächst der deutsch-dänischen Öffentlichkeit vorgelegt werden. Und wenn ihr diese Thematik besonders am Herzen liegt, dann auch deshalb, weil schon im Schleswiger Elternhaus darüber diskutiert wurde, worauf es wohl zurückzuführen sei, daß im Neubaugebiet der Nachbarschaft so viele „braune“ Juristen Unterschlupf gefunden hatten.

Fragt man Anke Spoorendonk, ob ihr die bundesweite Popularität von Karl-Otto Meyer die Übernahme der Nachfolge erschwert, dann erinnert sie daran, daß sie zwar auf Landesebene unbekannt, aber in der Politik nicht unerfahren sei. Nach Lehrjahren im Ortsverband Harrislee zog sie 1990 in den Kreistag Schleswig-Flensburg ein, kandidierte 1992 auch schon für den Landtag und nennt die dabei gemachten Erfahrungen „sehr lehrreich“.

Aber damals war sie eben doch nur eine Quotenfrau, das Zugpferd war Karl-Otto Meyer, der für die Wahl am 24. März nächsten Jahres nach fast 25jähriger Zugehörigkeit zum Landtag freiwillig auf den ersten oder zweiten Listenplatz verzichtet hat und nur noch zum Stimmenfang im Wahlkreis 1 (Nordfriesland/Südtondern) kandidiert. Um bekannt zu werden wie „KOM“, will

Anke Spoorendonk während des Wahlkampfes mit möglichst vielen Menschen sprechen, dennoch „keine amerikanischen Sitten einführen“, sondern ihre politische Botschaft so redlich wie irgend möglich verbreiten.

Befürchtungen, daß sie als Neuling in den Diskussionen der gewieften Spitzenkandidaten der anderen Landtagsparteien abfallen könnte, läßt Anke Spoorendonk gar nicht erst aufkommen. „Es wird überall nur mit Wasser gekocht“, sagt sie und hat sich ausrechnen lassen, daß vielleicht schon 32 000 Stimmen ein zweites SSW-Mandat bringen. Bei den Wahlen 1992 erreichte der SSW zwar nur 28 245 Stimmen, aber bei den Kommunalwahlen 1994 waren es schon fast 10 000 mehr.

Und wenn Anke Spoorendonk heute im Kieler Landeshaus die erste Pressekonferenz ihres Lebens gibt, dann bereiten ihr die dort zu erwartenden Fragen keine schlaflose Nacht. Sie stellt sich einfach vor, ihrer Schulklasse etwas erklären zu müssen. Oder ihrer Nachbarin, die wissen will, ob mit dem Hochbeet im Garten alles geklappt habe.

*Erich Maletzke
Flensburger Tageblatt, 15.11.1995*

Deutscher Grenzverein steht vor einer undurchschaubaren Zukunft

-uk- FLENSBURG. Der Deutsche Grenzverein e.V. Flensburg, steht vor einer undurchschaubaren Zukunft. Er muß zum 1. Januar 1996 weite Teile seines Büchereiwesens – darunter die Landeszentralbibliothek (LZB) Schleswig-Holstein, Flensburg, und die Büchereizentrale Flensburg - an den neuen Büchereiverein Schleswig-Holstein, e.V. Rendsburg, abgegeben. Dieser Träger soll künftig Dienstleistungsaufgaben für eine Vielzahl kommunaler Büchereien wahrnehmen. Der von der schleswig-holsteinischen Landesregierung gewünschten landesweiten Neuordnung des Büchereisystems stimmten die Mitglieder des Grenzvereins nur widerwillig zu. Zur Generalversammlung kamen weniger als 42 von 124 Mitgliedern; das hieß Beschlußunfähigkeit. An einer satzungsgemäß unabhängig von der Anzahl Anwesender beschlußfähigen außerordentlichen Generalversammlung nahmen nur 36 Mitglieder teil. Von ihnen stimmten 29 für die Vereinbarung zwischen Grenzverein und Büchereiverein, in der es u. a. heißt, das Land gewähre dem Büchereiwesen des Grenzvereins künftig keine Zuschüsse mehr.

Zusagen erhielten die wenigen Erschienenen – „Die Anwesenden sprachen von ‚Abstimmung mit den Füßen‘“, wissen Insider – keine. Der Fortsetzung der Arbeit in den Bildungseinrichtungen des Grenzvereins „mißt die Landesregierung große Bedeutung zu“, erklärte Ministerialdirigent Dr. Rolf-Peter Carl, Abteilungsleiter

Kultur im Kulturministerium, Kiel. Für die drei Grenzvereins-Einrichtungen Akademie Sankelmark, Jugendhof Scheersberg und Heimvolkshochschule Leck sei ein Investitionsbedarf von zehn Millionen DM ermittelt worden. Die Landesregierung werde den „tatsächlichen Bedarf und mögliche Finanzierungswege prüfen und nötige Investitionen im Rahmen der haushaltsmäßigen Möglichkeiten unterstützen“. Ob das Land auf eine Tilgung der Schulden des Grenzvereins aus der LZB-Baukostenabrechnung in Höhe von 1,3 Millionen DM verzichtet, wie es Grenzvereins-Vorsitzender Landrat Jörg-Dietrich Kamischke, Schleswig, gehofft hatte, ließ Carl ebenso offen wie Aussagen zu einem erwünschten Bonus in der Förderung mit Landesmitteln.

In den neuen Büchereiverein Schleswig-Holstein bringt der Grenzverein neben LZB und Büchereizentrale Flensburg mit ihren sechs Fahrbüchereien 75 Büchereimitarbeiter ein. Ihm verbleiben seine je 19 haupt- und ehrenamtlich geführten Standbüchereien im Landesteil Schleswig mit knapp 100 haupt- und ehrenamtlichen Leuten. – Der Verein Büchereiwesen in Holstein e. V., Rendsburg, überführt seine Büchereizentrale Rendsburg mit 50 Mitarbeitern und neun Fahrbüchereien sowie 55 haupt- und 47 neben- bzw. ehrenamtlich geführte Büchereien mit 95 Planstellen in den neuen Büchereiverein. – Sein Chef wird Leitender Bibliotheksdirektor Dr. Heinz-Jürgen Lorenzen, Flensburg, der bereits seit Jahren beide Büchereisysteme leitet.

„Diese Kooperation gibt es seit 25 Jahren, seit 17 Jahren auch eine gemeinsame Abteilungsleitung für die Bücherbusse“, erklärte Lorenzen dem Nordschleswiger. Die jahrzentelange „sehr gute und umfassende Zusammenarbeit“ mit dem Verband Deutsche Büchereien Nordschleswig, Apenrade, „hoffen wir möglichst unverändert fortsetzen zu können“, sagte Lorenzen – dies auch bei teilweisen „Verlagerungsnotwendigkeiten von Flensburg nach Rendsburg“.

Dadurch wollen Land und Büchereiverein Schleswig-Holstein-Jahresetat 1996: etwa 17 Millionen DM – einen Rationalisierungsgewinn erzielen, zumal die Büchereisysteme Schleswig (Grenzverein) und Holstein (Verein Büchereiwesen) derzeit über einen Jahresetat von je etwa zwölf Millionen DM verfügen.

Nach Schließung seiner Beratungsstelle für kulturelle Arbeit, der Bildungsstätte Lindewitt, der Musikschule Sophiesminde in Flensburg sowie dem Abschied von der Forschungsstelle für Regionale Landeskunde aufgrund eines Vorstandsbeschlusses vom Herbst 1993 muß der Grenzverein jetzt auch sein Institut für Regionale Forschung und Information, Flensburg, an die Bildungswissenschaftliche Hochschule/Universität Flensburg überführen. Nur der Institutsname soll als „Firma“ zum weiteren Verkauf von Publikationen bestehen bleiben. Die Institutschließung „ist eben das, was mich besonders bedrückt“, sagte Grenzvereins-Generalsekretär Dr. Armin Schütz auch im Blick auf das florierende dänische Gegenstück, das Institut für Grenzregionsforschung,

Apenrade.

Dem Deutschen Grenzverein – derzeitiger Jahresetat: 21 Millionen DM – bleiben neben Sankelmark, Scheersberg und Leck nur noch das Haus Sophiesminde und seine Geschäftsstelle in Flensburg mit insgesamt 74 Mitarbeitern, die „Reste“ seines Büchereisystems, die Geschäftsführung des Verbandes der Kulturringen im Landesteil Schleswig sowie eine Funktion als Mitgesellschafter an der Europäischen Akademie Schleswig-Holstein e.V., Leck.

„Es werden die gegenwärtig zu erarbeitenden Förderungskriterien zu beachten sein“, warnte Carl aus Kiel, „ebenso die sich im übrigen verändernden Strukturen.“ In Ohren und Hirnen der ab 1996 knapp 175 Grenzvereins-Mitarbeiter verheißt das nur wenig „Gutes.“

Nordschleswiger, 16.11.1995

Deutsch-Dänisches Forum lehnte konkrete Beschlüsse ab

Bildung einer grenzüberschreitenden deutsch-dänischen Arbeitsgruppe noch in weiter Ferne

-uk- Husum. Das Deutsch-Dänische Forum hat auf seiner gestrigen Sitzung in Husum einen konkreten Beschluß über die Bildung einer grenzüberschreitenden deutsch-dänischen Arbeitsgruppe zur Erarbeitung von Zielen und Aufgaben einer grenzüberschreitenden Regionalversammlung sowie die spätere Gründung einer europäischen Region abgelehnt.

Statt dessen einigten sich die Teilnehmer aus dem Amt Nordschleswig, den Kreisen Schleswig-Flensburg und Nordfriesland sowie der kreisfreien Stadt Flensburg darauf, daß sich die Doppelspitzen der vier Gebietskörperschaften treffen sollen, um einen Vorschlag über das weitere Vorgehen zu erarbeiten.

Amtsbürgermeister Kresten Philipsen, Amtsdirektor Finn Hansen (beide Apenrade), Stadtpräsident Peter Rautenberg, Oberbürgermeister Olaf Cort Dielewicz (beide Flensburg), Kreispräsident Johannes Petersen, Landrat Jörg-Dietrich Kamischke (beide Schleswig-Flensburg), Kreispräsidentin Renate Schnack und Landrat Dr. Olaf Bastian (beide Nordfriesland) sollen ihren Entwurf über das künftige Vorgehen „in den nächsten Wochen, spätestens aber in zwei Monaten“, so Bastian, entweder ihren politischen Amts- oder Kreisgremien vorlegen oder ihren Vorschlag erneut dem Deutsch-Dänischen Forum präsentieren. In der etwa dreiviertelstündigen Debatte wurde von den deutschen Vertretern unterschiedlicher politischer Parteien kritisiert, daß Rautenberg, Petersen und Schnack ihr Vorschlagspapier im Forum ohne vorherige Beratung in den Kreistags- bzw. Ratsversammlungsfraktionen vorlegten.

Philipsen hatte im Forum schon zu einem früheren Zeitpunkt darauf aufmerksam

gemacht, daß die dänische Seite der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zwar nicht ablehnend gegenüberstehe, es aber schwierig sei, einer in den nationalen gesetzgebungen nicht verankerten grenzüberschreitenden Regionalversammlung viele Aufgaben und Kompetenzen zuzuweisen, die die vorgeschlagene Arbeitsgruppe hätte erarbeiten sollen.

Auch die angesprochene europäische Region fand unter den nordschleswigschen Amtratsvertretern kaum Widerhall.

Nordschleswiger, 23.11.1995

„OPERATION LION“ – ZWEISPRACHIGE SONDERPUBLIKATION

Der Grenzfriedensbund hat gemeinsam mit dem Städtischen Museum Flensburg die in den Grenzfriedensheften 3/1995 erschienene Quellenpublikation von Jörn-Peter Leppien zur Geschichte des Idstedt-Löwen als zweisprachige Sonderpublikation vorgelegt. Die Broschüre ist eine Begleitschrift zu der Flensburger Schülersausstellung „Der Idstedt-Löwe 1945. Von Berlin nach Kopenhagen“, die im Städtischen Museum Flensburg gezeigt wurde und seit dem 5. Oktober 1995 auch im Kopenhagener Tøjhusmuseet präsentiert wird. Die Herausgabe der Schrift in deutscher und dänischer Sprache bot sich daher an. Der Druck wurde durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Schleswig-Holstein gefördert.